

BEKENNENDE KIRCHE

Zeitschrift für den Aufbau
rechtlich eigenständiger
biblisch-reformatorischer
Gemeinden

Grußwort des Schriftleiters	S. 3
<i>Wolfgang Nestvogel</i> Mutmacher gesucht! Wortverkündigung zu Lukas 1,39-45	S. 9
<i>Jürgen-Burkhard Klautke</i> Jesus Christus – im Fleisch gekommen	S. 15
<i>Jörg Zander</i> Pottermania – Eine Krankheit in unserer Zeit	S. 28
Überregionale Veranstaltungen	S. 32
<i>Wolfgang Nestvogel</i> Neues von der ART	S. 33
Anzeige	S. 36
<i>Auf einen Blick:</i> Bekennende Gemeinden in Deutschland	S. 37

Impressum

BEKENNENDE KIRCHE

Zeitschrift für den Aufbau rechtlich eigenständiger, biblisch-reformatorischer Gemeinden

Herausgeber: Verein für Reformatorische Publizistik e. V. (VRP)

Homepage: www.bekennende-kirche-online.de

Geschäftsstelle:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.
Marion Kamm, Lindenstraße 1, D - 35216 Biedenkopf
Telefon: +49 (0)6461 758719; Fax: 01212 506 479 615
E-Mail: vrp-bekennende-kirche@web.de

*Für die Bereiche Zuwendungsbescheinigungen und Finanzielles sowie Bestellungen, Abbestellungen und Adressänderungen ist die **Geschäftsstelle** zuständig.*

Schriftleitung:

Dr. Jürgen-Burkhard Klautke
Dreihäuser Platz 1, D - 35633 Lahnau
Telefon: +49 (0)6441 962611
E-Mail: klautke@aol.com

*Bei allen inhaltlichen Anliegen wenden Sie sich bitte an die **Schriftleitung**.*

Autoren dieser Ausgabe:

Klautke, Dr. Jürgen-Burkhard
Nestvogel, Dr. Wolfgang
Zander, Jörg

Die Herausgabe der Zeitschrift wird ausschließlich durch Spenden interessierter Leser finanziert. Um ein regelmäßiges Erscheinen der BEKENNENDEN KIRCHE gewährleisten zu können, bitten wir Sie um Ihre Zuwendung auf eines der folgenden Konten:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.

Deutschland: Volksbank Mittelhessen eG
Konto-Nr. 637505, BLZ 513 900 00
BIC-Code: VBMHDE 5 FXXX
IBAN: DE03 5139 0000 0000 6375 05

Schweiz: Raiffeisenbank, CH-Schaffhausen
Konto-Nr.: 84532.69
Bankenclearing: 81344
SWIFT-Code: RAISCH 22
IBAN: CH36 8134 4000 0084 53269

Druck: Brockhaus Druck, Dillenburg

Grußwort des Schriftleiters

„Entscheidet ihr selbst, ob es vor Gott recht ist, euch mehr zu gehorchen als Gott. Denn es ist uns unmöglich, nicht von dem zu reden, was wir gesehen und gehört haben.“
Apg. 4,19-20

Es ist uns unmöglich ... oder doch möglich?

Mit der Aussage, die Petrus und Johannes vor dem obersten jüdischen Gericht machten, grüße ich Sie herzlich. Die beiden Apostel wiesen mit diesen Worten die Forderung der Vertreter der höchsten Religionsbehörde zurück. Diese hatten ihnen das Verkündigen des Evangeliums von Jesus Christus untersagt. Mehr noch, durch Einschüchterungen und Drohungen versuchten sie, den Aposteln die ihres Erachtens politisch und religiös korrekte Verhaltensweise zu diktieren. Die umgehende Antwort der Männer Gottes zeigt, dass Petrus und Johannes keinen Augenblick daran dachten, sich dieser Anweisung zu beugen.

Die Apostel wussten, was sie bekannten. Sie waren jahrelang mit ihrem Meister unterwegs gewesen, hatten Christus beobachtet und ihm zugehört. Nun waren sie von der Wahrheit erfasst. Möglicherweise mag ihr unerschrockenes Auftreten uns heute dazu veranlassen, den Mut dieser Männer zu bewundern. Aber seien wir ehrlich: Verknüpfen wir mit unserer Anerkennung ihrer Standfestigkeit nicht den unausgesprochenen Gedanken: Nun ja, diese Männer konnten das eben, *ich* kann das nicht. Sie hatten schließlich Jesus Christus mit ihren eigenen Augen gesehen, sie hatten seine Worte mit ihren Ohren gehört.

Mich aber trennt von diesen Geschehnissen ein breiter historischer Graben.

Liegt nicht tatsächlich für uns in dieser Distanz eine Not? Schließlich waren *wir* damals nicht dabei, als Jesus im Jordan getauft wurde; *wir* hörten nicht, als der Herr auf dem Berg in Galiläa das Reich Gottes proklamierte und die geistlich Armen glücklich pries; *wir* sahen nicht, als der Herr auf dem stürmischen See Genezareth dem sinkenden Petrus unter die Arme griff; *wir* waren noch längst nicht geboren, als der Sohn Gottes in Gethsemane den Zornkelch des Vaters annahm und kurz darauf von einer militärischen Einsatztruppe gefesselt abgeführt wurde; *wir* beobachteten noch nicht einmal aus sicherer Entfernung, als Christus vor dem Sanhedrin angeklagt und verleugnet wurde; *uns* traf nicht der Blick des Heilandes, den Petrus aushalten musste, nachdem er seinen Herrn dreimal verleumdet hatte, *wir* gehörten nicht zu denen, die am See von Galiläa dabei standen, als der Auferstandene dem Petrus dreimal die Frage stellte: Hast du mich lieb? *wir* haben es nicht miterlebt, als der Herr bei seinem Abschied auf dem Ölberg seine Hände segnend über die Jünger erhob, die damals alle vor ihm zu Boden sanken.



Kurzum: *Wir* waren nicht Augen- und Ohrenzeugen. Kann man dann aber von uns die Standfestigkeit im Glauben und die Freimütigkeit für das Verkündigen des Evangeliums erwarten, wie sie Petrus und Johannes offensichtlich an den Tag legten?

Es ist erstaunlich, dass das Neue Testament ganz anders argumentiert. Derselbe Petrus, der es abgelehnt hatte, sich durch irgendein menschliches Forum Vorschriften machen zu lassen, ob, wann und wie er das Evangelium von Jesus Christus verkündigen darf oder nicht, schreibt etliche Jahre später einen Brief an verstreut lebende Christen in Kleinasien. Er richtet dieses Schreiben an Menschen, die genau wie wir Jesus Christus nie mit ihren eigenen Augen gesehen haben. Trotzdem, so stellt der Apostel fest, lieben sie diesen Jesus (1Petr. 1,8). Sie sind sogar bereit, um dieses Jesus willen, den sie nie gesehen haben, Diskriminierungen und Verfolgungen auf sich zu nehmen.

Petrus staunt über ein solches Verhalten, und er lobt deswegen Gott, den Vater, der sich so sehr dieser Menschen erbarmt hat, dass er ihnen neues Leben geschenkt hat: Durch die Auferstehung Jesu Christi wurden sie zu einer lebendigen Hoffnung wiedergeboren (1Petr. 1,3). Das Mittel dazu war das Wort Gottes (1Petr. 1,23-25).

In seinem zweiten Brief geht Petrus detailliert auf die Frage ein, warum Christen genau so gewiss sein dürfen wie er selbst, obwohl sie den Sohn Gottes nie mit ihren eigenen Augen gesehen haben.

Der Apostel erinnert zunächst an das vermutlich jedem seiner Leser bekannte

Faktum, dass er Augenzeuge der Macht und der Gegenwart Christi war: Er war zusammen mit Johannes und Jakobus auf dem hohen Berg, als der Herr verkündet wurde und mit Mose und Elia seinen Ausgang in Jerusalem besprach. Petrus hatte die Stimme, die er damals vom Himmel vernommen hatte, noch im Ohr: Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe (2Petr. 1,16-18).

Unmittelbar nachdem Petrus an seine eigene Augenzeugenschaft erinnert hat, zeigt er auf, dass seine Leser noch viel gewisser sein können. Warum? Sie können deswegen noch fester auf diesen Christus bauen, weil sie sich dabei nicht nur auf zwei Augen und zwei Ohren verlassen müssen, sondern weil ihnen viele Zeugen zur Verfügung stehen: Aus diesem Grund haben wir, so Petrus, die Wahrheit um so „fester“ [Komparativ!] (2Petr. 1,19).

Wie der Apostel diese Feststellung verstanden wissen will, macht er in den folgenden Versen deutlich: Das, was viele Ohren- und Augenzeugen gehört und gesehen haben, ist im Wort Gottes festgehalten (2Petr. 1,19). Dieses Wort, in dem die Berichte so vieler Augenzeugen aufgezeichnet sind, ist „fester“, als wenn man all die Begebenheiten „nur“ mit seinen eigenen Sinnen wahrgenommen hätte.

Mehr noch: Durch diesen in der Heiligen Schrift enthaltenen Chor von Zeugen, ist uns dieses Wort als „prophetisches Wort“ ein Licht in dieser dunklen Welt. Ohne dieses Wort würden wir im Dunkeln stehen. Durch dieses Wort sind wir genauso mit dem Licht der Gegenwart Gottes umgeben, wie Petrus es war, als

er einst auf dem Berg der Verklärung stand und gar nicht wieder hinab in die irdischen Niederungen wollte.

Als Licht an einem dunklen Ort fungiert dieses Wort umso mehr, als niemals auch nur ein einziger Schreiber der Heiligen Schrift es gewagt hat, eine „eigenmächtige“ Deutung oder eine „eigenwillige“ Auslegung zu geben. Vielmehr haben in der Bibel ausschließlich heilige Männer Gottes geredet, die getrieben wurden vom Heiligen Geist (2Petr. 1,20-21). Das, so Petrus, ist der Grund, warum wir Heutigen uns nicht in einer schlechteren Position als die Apostel befinden.

Was heißt das für uns, wenn wir uns noch einmal das Zeugnis der Apostel vor der jüdischen Inquisitionsbehörde in Erinnerung rufen? Im Fall, dass man einmal versuchen würde, uns irgendwelche Verhaltenskodices für ein angeblich „korrektes“ Verkündigen des Evangeliums vorzuschreiben oder überzustülpen, die mit dem Wort Gottes nicht in Übereinstimmung zu bringen sind, werden wir mit derselben Freimütigkeit antworten, wie es die Apostel taten: Entscheidet ihr selbst, ob es vor Gott recht ist, euch mehr zu gehorchen als Gott. Denn es ist uns unmöglich, nicht von dem zu reden, was wir ... in dem Wort Gottes fester empfangen haben, als wenn wir selbst Augen- und Ohrenzeugen gewesen wären.

Neues Erscheinungsbild – bleibender Auftrag

Vermutlich das erste, was Ihnen aufgefallen sein dürfte, als Sie die BEKENNENDE KIRCHE in Ihren Händen gehalten haben, ist das neue Layout. Schon seit

längerer Zeit gab es Stimmen, die den Vorschlag machten, die äußere Aufmachung unserer Zeitschrift zu überarbeiten. Als wir uns kürzlich für eine neue Druckerei entschieden, haben wir auch das Layout der BEKENNENDEN KIRCHE geändert. Den meisten der im Vorfeld Befragten gefällt die neue Aufmachung unserer Zeitschrift besser. Aber selbstverständlich gilt auch hier: Über Geschmack lässt sich nicht streiten. So wird es zweifellos über die neue Gestaltung unterschiedliche Urteile geben.

Dass die Artikel der BEKENNENDEN KIRCHE wieder (wie zu Beginn) zweispaltig gedruckt worden sind, geht auf den Rat von Fachleuten zurück, die uns überzeugt haben, dass Kolumnen der Lesbarkeit zugute kommen.

Eindeutig wichtiger aber ist: Der Inhalt bleibt! Nach wie vor wollen wir uns in der BEKENNENDEN KIRCHE für die Bildung rechtlich eigenständiger, biblisch-reformatorischer Gemeinden einsetzen. In dem vor Ihnen liegenden Heft geht es dieses Mal schwerpunktmäßig um den, der der einzige Grund seiner Gemeinde ist: Jesus Christus. Dabei ist in dieser Adventsnummer der Blick auf das Kommen Jesu Christi im Fleisch gerichtet.

Es ist heutzutage weitgehend üblich, in der Vorweihnachtszeit über die scheinheilige Nacht mit dem mitgelieferten Kitsch und Kommerz zu klagen. Das ist zwar berechtigt, aber wir lassen das Klagen. Denn im Grunde sind das alles Vakuumswucherungen: Wer die Wahrheit der Inkarnation verloren hat, wer die Gabe, die Gott uns in Christus geschenkt hat, nicht mehr erfassen kann, der sucht nach Ersatz – wie und wo auch immer.

Mehr Sorgen bereitet eine andere Beobachtung. Es ist kaum wenige Monate her, da konnte man von evangelikalen Meinungsmachern lautstark vernehmen, Christen glaubten nicht an die Bibel, sondern an Jesus Christus. Man habe sich nicht am Buchstaben zu orientieren, sondern an dem Zentrum des christlichen Glaubens, und das sei eine Person, das sei Jesus Christus.

Nun ja. Schon häufiger wurde in der BEKENNENDEN KIRCHE darauf aufmerksam gemacht, dass hier eine falsche – soll man sagen teuflische ? – Alternative konstruiert wird: Denn wenn man nicht ein Phantom verehren will, sondern an den wahren Jesus Christus glauben möchte, dann wird man ihn nicht von dem abkoppeln können, was das Wort Gottes sagt. Also wird man dieses Wort Gottes ernst nehmen müssen, also sich an den „Buchstaben“ dieses Wortes „orientieren“ müssen.

Inzwischen aber fällt auf, dass führende evangelikale Vertreter an Islamführer Briefe verfassen, man denke zum Beispiel an die *Antwort auf das Gemeinsame Wort (A common Word)*¹, in denen sie über den Sohn Gottes, Jesus Christus – schweigen. Wieso dieses Verstummen?

Stattdessen verbreiten sich diese evangelikalen Führer darüber, dass Christen und Moslems eine gemeinsame Basis hätten: In beiden Religionen werde der gleiche Gott verehrt, und beide Religionen seien dem Doppelgebot der Liebe verpflichtet. In ihren Verlautbarungen nehmen die Ausführungen über die Liebe einen so breiten Raum ein, dass

wohl der Platz für anderes gefehlt haben muss. Oder wie will man es sonst erklären, dass in diesen Schreiben jede Andeutung über die vielfältigen Diskriminierungen, Verfolgungen, Ermordungen von Christen im gesamten islamischen Raum fehlt? Nicht ein einziges Wort findet sich darüber, dass im Sudan Christen von Mohammedanern in die Sklaverei verkauft werden. Wie will man es sonst deuten, dass kein einziges Wort darüber verloren wird, dass in den moslemischen Ländern, angefangen von Marokko bis nach Indonesien, von Religionsfreiheit nicht die Rede sein kann? Das Bauen von Kirchen und das Verkündigen des Evangeliums sind entweder massiv eingeschränkt, oder sie sind ganz verboten. In vielen dieser Staaten, wie zum Beispiel in Saudi Arabien, steht auf Bekehrungen zu Christus die Todesstrafe. Und darüber schweigt man, um sich über die Liebe als dem gemeinsamen Grund auszulassen?

Stattdessen finden die evangelikalen Führer Raum, um zum Beispiel ein Wort unseres Herrn aus der Bergpredigt auszulegen: Gott lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute (Mt. 5,45). Bedauerlich nur, dass sie es in derselben – falschen – Weise auslegen, wie es die Aufklärungsphilosophen seit G.E. Lessings Zeiten zu tun pflegten und wie es im 19. Jahrhundert zum eisernen Arsenal jedes liberalen Theologen gehörte. Nun ist also diese Auslegung bei den Evangelikalen angekommen: Gott ist zu allen Menschen unendlich gut und ist zu Bösen und Guten unbegrenzt tolerant („*God's goodness is infinite and not bound by anything...*“).

1) Siehe dazu die offizielle Website: <http://www.acommonword.com/index.php?lang=en&page=responses>.

Wann wird man endlich einmal wieder anfangen, die Bibel zu lesen? Wann wird man begreifen, dass der Herr weder hier noch sonst irgendwo eine allgemeine Freizügigkeit im Sinn einer universalen Toleranz predigt?!

Mit dem Vergleich des Scheinens der Sonne über Böse und Gute will unser Herr mitnichten eine uferlose Liebe (oder Toleranz) Gottes kundtun. Vielmehr geht es dem Sohn Gottes darum, die souveräne, bedingungslose Gnade und Liebe Gottes deutlich zu machen: Gott erweist seine Liebe nicht unter der Bedingung unserer Tugenden. Wir Menschen wählen normalerweise aus, mit wem wir Umgang haben, wem wir unsere Freundlichkeiten erweisen und wem wir sie vorenthalten, wen wir lieben und wen nicht, usw. Bei Gott verhält es sich anders. Er schenkt sein Erbarmen und seine Liebe nicht unter der Voraussetzung von in uns vorhandenen Qualitäten. (Wenn Gottes Liebe abhängig wäre von unseren Tugenden, wem könnte er sie dann erweisen?) Der Vergleichspunkt zwischen Gottes Liebe und der Sonne ist nicht, dass beide immer und überall da sind, sondern die Schnittstelle liegt in folgendem: Genau wie die Sonne, die ihre Wärme und ihr Licht allen möglichen und unmöglichen Menschen zugute kommen lässt, Bösen und Guten, wendet sich Gott uns nicht aufgrund unserer Tugenden oder positiven Charaktereigenschaften zu (denn die gibt es nicht!) oder weil wir ihm aufgrund unseres Charakters so sympathisch wären. Genauso wie Gott, unser Vater, sollen wir, seine Kinder, auch denjenigen in unserer Umgebung Liebe erweisen, die aufgrund ihres Verhaltens eigentlich unsere Liebe nicht verdienen würden, also auch unseren Feinden.

Wenn evangelikale Wortführer sich weiter in öffentlichen Schreiben an Vertreter des Islam darüber auslassen, dass Gott Liebe ist, und ausdrücklich in diesem Zusammenhang auf 1Joh. 4,8 weisen, mutet es feige an, den darauf folgenden Vers zu unterschlagen. Denn gerade in 1Joh. 4,9 erläutert uns der Apostel Johannes, woran wir erkennen können, dass Gott Liebe ist: „Darin ist die Liebe Gottes zu uns geoffenbart worden, dass Gott seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt hat“.

Um diesen eingeborenen Sohn Gottes, den Gott, der die Liebe ist, in diese Welt gesandt hat, soll es schwerpunktmäßig in der vor Ihnen liegenden Nummer der BEKENNENDEN KIRCHE gehen.

Was bringt die BEKENNENDE KIRCHE?

● Zunächst finden Sie in diesem Heft eine Predigt. Sie stammt aus Lukas 1. Aus diesem Kapitel des Wortes Gottes wird aus nahe liegenden Gründen gern in der Adventszeit gepredigt: Was muss es für Maria für ein Schock gewesen sein, als der Engel Gabriel ihr erschien und ihr mitteilte, dass sie einen Sohn gebären wird, diesen Sohn Jesus nennen soll und dass er den Namen Sohn des Höchsten tragen wird. Trotzdem bekennt sie: Siehe ich bin die Magd des Herrn. Bald darauf merkt sie: Sie ist schwanger. Damit tritt der Ernstfall ein ...

Die Predigt von Dr. Nestvogel handelt über die unmittelbar nach der Ankündigung des Engels geschehenen Ereignisse: Maria besucht Elisabeth. Schon das Thema der Predigt *Mutmacher gesucht* wird bei vielen, gerade in einer

Zeit, die so angstbesetzt ist, Interesse wecken.

● Ferner können Sie in diesem Heft einen Artikel zum Thema *Jesus Christus – im Fleisch gekommen* finden. In diesem etwas längeren Artikel werden einige Ereignisse aus den ersten Jahrhunderten der Kirchengeschichte beleuchtet. Bei all den geschilderten Ereignissen steht die Frage im Vordergrund: Was heißt es, dass Jesus Christus im Fleisch gekommen ist? Der Leser wird schnell feststellen: Vieles von dem, um das damals heftig gerungen wurde, ist uns gar nicht so fremd. Im Gegenteil: Die Ereignisse erscheinen uns heute (wieder) sehr nahe, und zwar keineswegs nur wegen des anstehenden Weihnachtsfestes ...

● Ein kluger Mann stellte bereits vor vielen Jahrzehnten fest: Wenn die Leute aufhören an Gott zu glauben, hören sie nicht auf zu glauben, sondern sie fangen an, Unsinn zu glauben. Wie wir heute unschwer beobachten können, hatte der Mann Recht. Tatsächlich lassen sich ungeahnt viele unserer Zeitgenossen von Horoskopern, Ufos, Telepathie, Kornkreisen und Harry Potter faszinieren.

Es ist nicht beabsichtigt, sich in dieser Zeitschrift mit all diesem Müll auseinanderzusetzen. Umso dankbarer aber sind wir Jörg Zander, dass er sich die Mühe gemacht hat, die sieben Bände von J.K. Rowling zu lesen und zu analysieren. Damit nicht jeder von uns sich diese Arbeit machen muss, lesen Sie seine Darlegungen. Der Titel lautet: *Pottermania – eine Krankheit in unserer Zeit*. Jörg Zanders Artikel kann eine wertvolle Hilfe sein, nicht zuletzt für diejenigen unter

uns, die mit Kindern und Jugendlichen zu tun haben und dann – leider – schneller als sie denken auf diese Bücher zu sprechen kommen.

● In der BEKENNENDEN KIRCHE schalten wir bewusst keine Anzeigen. Auch in Zukunft wollen wir das nicht tun. Wenn wir von dieser Regel ausnahmsweise in dieser Nummer einmal abweichen, ist das in folgendem begründet: Wie Ihnen bereits in der vorletzten Nummer der BEKENNENDEN KIRCHE (Nr. 29) mitgeteilt wurde, starb vor einem halben Jahr unser zweiter Vorsitzender, Missionsinspektor Herbert Becker. Eine der Folgen seines unerwarteten Heimgangs ist, dass der von ihm verantwortete christliche Buchladen sowie sein Verlag in Wuppertal aufgelöst werden müssen. Diese Aufgabe hat seine Tochter, Frau Judith Becker, übernommen, die wir bei dieser Aufgabe durch die Anzeige gerne unterstützen möchten. Ich bitte Sie, diese zur Kenntnis zu nehmen.

Ich wünsche Ihnen eine gesegnete Adventszeit. Diesen Gruß möchte ich mit dem Hinweis verbinden, dass einst diese Vorweihnachtszeit eingerichtet wurde, um Raum dafür zu schaffen, dass das zentrale Geheimnis unseres Glaubens uns wieder erfasst: *Gott ist geoffenbar im Fleisch*.

Ihr

Jürgen-Burkhard Klautke

Wortverkündigung: Lukas 1,39-46: Mutmacher gesucht!

Wolfgang Nestvogel

Dick oder dünn – weiß oder schwarz – arm oder reich ... Man kann uns Menschen in ganz unterschiedliche Kategorien einteilen. Manche Unterscheidungen sind wichtig, andere völlig belanglos. Eine wichtige Unterscheidung ist die zwischen „Mutmachern“ und „Miesmachern“. Oft läuft die Trennlinie mitten durch unser eigenes Herz, je nach Stimmung und Umständen. Und doch sollten unsere Gemeinden Ermutigungsgemeinschaften sein, in denen Verzagte wieder aufgerichtet und Ermüdete aufgemuntert werden.

Besonders Paulus fordert uns immer wieder dazu auf, als Mutmacher zu leben und unsere Mitchristen im Glauben zu stärken (z.B. Röm. 15,32; 1Kor. 16,17f.; 2Kor. 7,13; 2Tim. 1,16f.).

Im Weihnachtsgeschehen begegnen wir einer Frau, die sich als Mutmacher in einer schwierigen Situation bewährt. Da wird Elisabeth zur Seelsorgerin für ihre junge Verwandte Maria. Die hatte gerade erfahren, dass sie durch eine Jungfrauengeburt Gottes Sohn gebären sollte.

Bitte lesen Sie den Bibelabschnitt vorher in einer guten Übersetzung.

Kein Wunder, dass Maria mit der schockierenden Botschaft des Engels völlig überfordert war: „Du wirst schwanger werden und Gottes Sohn zur Welt

bringen.“ (Luk. 1,26-38) Wie sollte die junge Frau diese Nachricht auch einordnen? Eigentlich war Maria ein ganz normales junges Mädchen. Heute hat man manchmal den Eindruck, sie wäre schon mit einem Heiligenschein auf die Welt gekommen, sie wäre geradezu übermenschlich fromm und gut gewesen.

Die historischen Quellen dagegen berichten uns von einer unscheinbaren Frau in der größten Krise ihres noch jungen Lebens. Natürlich ist Maria durch die Engelbotschaft verwirrt. Und wem soll sie sich anvertrauen? Wer wird ihr das überhaupt glauben? Was wird ihr Verlobter sagen? Was soll sie den Eltern erklären? Wie werden die Leute in der Nachbarschaft über sie tuscheln?

Allerdings hatte Gottes Bote ihr einen wichtigen Hinweis gegeben: *Siehe, Elisabeth, deine Verwandte, ist auch schwanger mit einem Sohn in ihrem Alter und ist jetzt im sechsten Monat, von der man sagt, dass sie unfruchtbar sei. Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich.* (Luk. 1,36-37).

Maria nimmt das auf. Und dann hat sie es offenbar sehr eilig, ihre Verwandte Elisabeth zu besuchen: *Maria aber machte sich auf in diesen Tagen und ging eilends in das Gebirge zu einer Stadt in Juda und kam in das Haus des Zacharias.* (Luk. 1,39-40)

Warum diese Eile? Maria braucht jetzt eine Vertrauensperson, bei der sie sich gründlich aussprechen kann. In dieser Situation dürfte es kaum eine geeignetere Anlaufstelle als Elisabeth gegeben haben. Die beiden waren verwandt und in einer ähnlichen Situation: Auch die Gattin des frommen Priesters Zacharias war unerwartet schwanger geworden, nachdem sie jahrzehntelang als unfruchtbar gegolten hatte. In ihrem Haus wird Maria vielleicht zur Ruhe und mit ihrer Situation ins Reine kommen.

Umgehend macht sie sich auf die Reise vom kleinen Nazareth in das Gebirge Judäas. Für die etwa 120 Kilometer brauchte man damals 3 bis 4 Tagesreisen. So dürfte die junge Frau ziemlich erschöpft bei ihrer Verwandten eingetroffen sein (V. 40).

Endlich kann sie Elisabeth sehen und mit ihr sprechen. Schon als Person war Elisabeth eine lebendige Bestätigung für Maria: Der allmächtige Gott kann auf wundersame Weise bewirken, dass eine Frau schwanger wird. Das gilt selbst dann, wenn die natürlichen Rahmenbedingungen es unmöglich erscheinen lassen. Das ist also die erste Form der Ermutigung, die Maria bei Elisabeth findet:

1. Die persönliche Bestätigung

Allein durch die Begegnung erfährt sie: Es stimmt wirklich, was Gottes Bote gesagt hat. Seit dem Beginn von Elisabeths Schwangerschaft hatten sich die beiden Frauen wahrscheinlich nicht gesehen. Und wenn jetzt in V. 40 steht, dass sie sich „begrüßten“, ist damit mehr gemeint als ein flüchtiges „Hallo“. Im Orient kannte man ausführliche

Begrüßungszeremonien. Da wurden die wichtigsten persönlichen Erlebnisse ausgetauscht und das Gegenüber auf den „neuesten Stand“ der Ereignisse gebracht. (Ein gutes Beispiel dafür ist die Begrüßung zwischen Mose und seinem Schwiegervater in 2Mos. 18,7f.).

Schon die erste Begegnung muss für Maria eine starke Bestätigung gewesen sein: Was Gott verspricht, das erfüllt er. So wird Elisabeth allein schon durch ihre persönliche Situation zu einer Ermutigung und Bestärkung für die jüngere Verwandte. Das war auch dringend nötig. Denn Maria war ja viel jünger und unerfahrener – und ihre Situation noch viel außergewöhnlicher als die der Priesterfrau.

Aber damit nicht genug. Während die Frauen sich über ihr Wiedersehen freuen, spürt Elisabeth plötzlich eine Bewegung in ihrem Körper: *Und es begab sich, als Elisabeth den Gruß Marias hörte, hüpfte das Kind in ihrem Leibe. (...) Siehe, als ich die Stimme deines Grußes hörte, hüpfte das Kind vor Freude in meinem Leibe* (Luk. 1,41.44).

So folgt der persönlichen Bestätigung

2. Die physische Bestätigung

Wie gut, dass dieser Bericht ausgerechnet bei Lukas steht, der von Beruf Arzt war. Wenn sich jemand mit medizinischen Details auskannte, dann er. Nun ist eine Kindsbewegung im Mutterleib nicht so außergewöhnlich, wie auch heutige Eltern bestätigen dürften.

In diesem Fall war die Bewegung offensichtlich besonders heftig – und sie war Ausdruck einer „pränatalen Freude“ (V. 44)! Das ist jedenfalls die Interpretation

von Elisabeth. Hätte *sie* das nur gesagt, dann hätte man das lächelnd zu den Akten legen können – als die etwas übertriebene, leicht überspannte Behauptung einer unerfahrenen Mutter. (Was haben nicht Mütter – aber auch Väter – ihren Kindern alles schon für Wundertaten und Geniestreiche unterstellt!) Lukas hätte das großzügig übergehen können. Interessant ist aber, dass der Mediziner diese Einzelheit sogar zweimal erwähnt (V. 41 und 44).

Wenn man das erstmal ernst nimmt, wird auch verständlicher, was schon in Lukas 1,15 über das Kind des Priesterehepaars gesagt wurde: *Er wird schon von Mutterleib an erfüllt werden mit dem Heiligen Geist*. Das gesamte Leben dieses Menschen – vom Mutterstoß bis zur Enthauptung – wird also davon bestimmt sein, auf *den hinzuweisen, der nach ihm kommt*.

Der Dienst von Johannes dem Täufer beginnt auf wundersame Weise schon sehr früh. Und für Maria bedeutet dieser seltsame Vorgang, von dem Elisabeth ihr erzählt, eine weitere Bestätigung. In diesem Fall handelt es sich also um eine physische Bestätigung. Maria begreift es immer deutlicher: Der Sohn, den Gott dir geschenkt hat, wird wirklich ein ganz besonderes Kind werden!

Ich bin gemeint!

Was für eine bewegende Situation: diese beiden schwangeren Frauen, deren Familienleben so kräftig durcheinander gewirbelt wurde! Elisabeth hatte es vor einem halben Jahr erfahren: seitdem war ihr Mann verstummt (siehe Luk. 1,20). Die beiden Eheleute waren fromm. Sie hatten mit Sicherheit in ih-

rer hebräischen Bibel gelesen, was der Prophet Maleachi über den Vorläufer des Messias schreibt (Mal. 3,1). Sie begannen zu verstehen: Da ist von uns die Rede, wir sind beteiligt an Gottes großer Geschichte.

Auch mit Maria zusammen dürfte Elisabeth in der Bibel gelesen haben: den Bericht über Hanna, die noch in vorgerücktem Alter den Samuel geschenkt bekam (1Sam. 1-2). Dann natürlich die große Verheißung aus Jesaja 7,14: *Siehe, die Jungfrau wird schwanger werden und einen Sohn gebären; den wird sie nennen Immanuel [Gott mit uns]*.

So finden sie sich Schritt für Schritt zurecht in dieser neuen Wirklichkeit. Und die erfahrene Elisabeth hilft ihrer jungen Verwandten, mit der besonderen Situation klarzukommen.

Schon hier, im Privathaus des Priesterehepaars, wo in drei Monaten die Wiege von Klein-Johannes stehen wird, klingt bereits an, wie die erwachsenen Söhne gut 30 Jahre später übereinander reden werden – in aller Öffentlichkeit. Dann wird sich endgültig herausstellen, dass die beiden Mütter hier nicht gesponnen haben. Nein, Gott selbst hatte zu ihnen gesprochen – und sie hatten ihn auch richtig verstanden!

Im Leben von *Elisabeths Sohn* wird es dann später diese bewegende Szene geben. Kurz bevor man Johannes ins Gefängnis wirft, wird er feststellen: *Ich bin nicht der Christus, sondern vor ihm her gesandt. Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam; der Freund des Bräutigams aber, der dabeisteht und ihm zuhört, freut sich sehr über die Stimme des Bräutigams. Diese meine Freude*

ist nun erfüllt. Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen (Joh. 3,28-30). Dazu war mein Leben da, bekennt Johannes, mit Freude auf Jesus hinzuweisen! So war es dem Täufer schon im wahrsten Sinne des Wortes „in die Wiege gelegt“.

Und umgekehrt gilt: Auch der andere Sohn, Marias Sohn, wird dann später über Johannes den Täufer sagen: *Unter allen die von einer Frau geboren sind, ist keiner aufgetreten, der größer ist als Johannes* (Mt. 11,11).

Natürlich konnten die Frauen diese Einzelheiten zu jenem Zeitpunkt noch nicht kennen und verstehen. Aber ich bin sicher: Sie haben schon eine Menge verstanden! Und in diesen aufwühlenden Tagen war das für Maria eine zweite, wichtige Bestätigung – die physische Bestätigung: Mein Kind wird eine besondere Rolle, ja, die entscheidende Rolle spielen in der Geschichte seines Volkes. Maria, der Engel hat nicht gelogen, und du hast ihn auch nicht falsch verstanden.

Schließlich hält Gott noch eine dritte Ermutigung für Maria bereit. Nach der persönlichen und nach der physischen Bestätigung folgt

3. Die prophetische Bestätigung

Lukas betont, dass Maria in dieser Situation *vom Heiligen Geist erfüllt wurde* (V. 41b).

Vor Pfingsten hatte noch nicht jeder Gläubige den Heiligen Geist. Wenn das in jenen Tagen ausdrücklich vermerkt wurde, ist es ein Hinweis darauf, dass in dieser Situation Gott selbst durch diese Person sprach. Schließlich gab es noch nicht die abgeschlossene Bibel.

Deshalb redete Gott immer wieder direkt durch einzelne Zeugen, in diesem Fall also durch Elisabeth.

Dabei geschieht noch etwas, das ihre besondere Autorität in dieser Situation unterstreicht. Es passiert jetzt mehr als eine normale Unterhaltung zwischen den beiden Frauen. Wörtlich steht hier im griechischen Text: *Sie schrie auf mit lautem Ruf* (V. 42a). Und dann folgt ein prophetisches Votum (V. 42-45), das für Maria in den nächsten Monaten eine starke Ermutigung gewesen sein dürfte:

⁴²*(Elisabeth) rief laut und sprach: Gepriesen bist du unter den Frauen, und gepriesen ist die Frucht deines Leibes!*

⁴³*Und wie geschieht mir das, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt?*

⁴⁴*Denn siehe, als ich die Stimme deines Grußes hörte, hüpfte das Kind vor Freude in meinem Leibe.* ⁴⁵*Und selig bist du, die du geglaubt hast! Denn es wird vollendet werden, was dir gesagt ist von dem Herrn.*

Gepriesen bist du...(42) Hier ist nicht eine besondere Würde Marias gemeint (etwa als „Himmelskönigin“, wie der Katholizismus lehrt), sondern ein besonderes Glück, ein Vorrecht: *Du bist gesegnet – du kannst froh sein.*

Warum gilt das? Worin liegt Marias besonderes Glück? Sie darf den wichtigsten und größten Menschen zur Welt bringen, der je über diese Erde gehen wird. Ihm gebührt göttliche Anbetung, nicht seiner Mutter. Das griechische Wort für „gesegnet“ (*eulogeo*) wird auch an anderen Stellen des Neuen Testaments auf *Menschen* angewandt: Wir sollen die *segnen*, die uns verfluchen (Luk. 6,28). Sogar das Brot kann im Tischgebet *gesegnet* werden (Luk. 9,16).

In jedem Fall ist diese prophetische Bestätigung für Maria eine unerhört starke Ermutigung: „Du hast dir nichts eingebildet und nichts angemäßt – du wirst wirklich Gottes Sohn gebären!“

Der Sohn ist Gott

Ja, schon in diesen Versen finden wir einen klaren Hinweis darauf, dass Jesus *Gottes Sohn* ist, also ein Bekenntnis zu seiner Gottheit. Elisabeth sagt zu Maria: *Du bist die Mutter meines Herrn* (V. 43). Das griechische Wort für „Herr“ (*Kyrios*) wird im Alten Testament für Gott den Vater gebraucht. Als man im 3. Jahrhundert vor (!) Christi Geburt die hebräische Bibel ins Griechische übersetzte (die so genannte *Septuaginta*), da wurde der heilige Gottesname *Jahwe* mit dem griechischen *Kyrios* wiedergegeben. Auch in Lukas 1 und 2 wird *Kyrios* etwa 25mal auf Gott, den Vater, bezogen (z.B. Luk. 2,9). Genau diesen Titel gebraucht die prophetisch redende Elisabeth jetzt für den Sohn der Maria: *Du bist die Mutter meines Herrn* (V. 43).

Darum freut sich der Vorläufer, der künftige Herold des Messias, schon im Mutterleib: *Denn siehe, als ich die Stimme deines Grußes hörte, hüpfte das Kind vor Freude in meinem Leibe* (V. 44). Die junge Maria hat also allen Grund, getrost zu sein und an ihrem Glauben festzuhalten: *Und selig bist du, die du geglaubt hast! Denn es wird vollendet werden, was dir gesagt ist von dem Herrn* (V. 45).

Bei dem Wort „selig“ (*makarios*) geht es nicht um eine „Seligsprechung“ der Maria. Jesus selbst hat den Ausdruck später auch in der Bergpredigt benutzt – in den berühmten „Seligpreisungen“ – und

dort auf alle Christen bezogen (z.B. in Mt. 5,3). Hier in Luk. 1,45 kann man den Begriff übersetzen mit: „Du bist selig zu preisen, du bist zu beglückwünschen.“

Die Mutter ist Mensch

Maria erhält also in ihrer Würde keinen Vorrang vor anderen Christen. Sie ist weder Mit-Erlöserin noch Mittlerin, sie ist auch nicht von der Erbsünde verschont geblieben. Das alles hat die Römische Kirche zur Person der Maria dazu erfunden. Es hat mit der wirklichen Maria nichts zu tun. Wozu Gottes Bote sie beglückwünscht, ist etwas anderes: Sie hat Gottes Wort geglaubt. Und darin kann sie uns ein gutes Beispiel sein, ein Vorbild – wie auch manche anderen Menschen in der Bibel.

Sie alle wussten: wir sind Sünder, wir sind angewiesen auf Jesus und seine Vergebung. Er ist unser Retter. So wird es ab V. 46 auch Maria bezeugen: *Meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist freut sich Gottes meines Heilandes (=Retters)*.

Was für eine großartige Ermutigung und Bestätigung hat Elisabeth der Maria hier gegeben: *Es wird alles erfüllt werden, was dir gesagt ist von dem Herrn* (V. 45). Maria hat sich nicht getäuscht. Es ist wirklich der lebendige Gott, der ihr kleines Leben jetzt so dramatisch in seinen großen Dienst genommen hat. Und mit Elisabeth hat er ihr gleich eine Mutmacherin an die Seite gestellt. Sie sorgte für eine dreifache Bestätigung: persönlich (durch ihr eigenes Beispiel), physisch (durch die Kindsbewegung im Mutterleib) und prophetisch (durch den göttlichen Zuspruch).

Du kannst froh sein, Maria, dass du

dem Wort des lebendigen Gott geglaubt hast. Und jetzt halte dich an dieser Verheißung fest, lass sie nicht mehr los!

Die neue Gewissheit

Erst danach hebt Maria dann zu ihrem großen Lobgebet an, dem berühmten „Magnifikat“ (V. 46-55). Es auszulegen bedarf einer eigenen Predigt. Wer sich in diese Verse vertieft, wird aber schnell merken, wie stark Elisabeths Ermutigung gewirkt hat. In diesem Gebet sind alle Ungewissheit und Verzagtheit der Maria wie weggewischt – und einer frohen Gewissheit gewichen. Das kann ihr nur Gott geschenkt haben. Aber um Maria dahin zu bringen, hat der gnädige Gott die Elisabeth gebraucht – als Mutmacherin für ihre junge Verwandte.

Und darin kann die *Elisabeth* uns allen ein wunderbares Vorbild werden – durch diesen Anschauungsunterricht in „Mutmacherei“. An ihrem Sohn, Johannes dem Täufer, können wir lernen, was es heißt, Wegweiser auf Christus hin zu sein (vgl. Joh. 3,29). An Elisabeth selbst sollen wir erkennen, was das bedeutet, Mutmacher zu werden für meinen Nächsten.

Die Mittel, mit denen das heute geschieht, sind zwangsläufig andere als in der speziellen Situation, von der Lukas berichtet. Wir haben keine prophetischen Reden zu bieten. Denn inzwischen ist die Bibel abgeschlossen und steht uns ganz zur Verfügung.

Aber die innere Haltung der Elisabeth, ihre Geduld und die Liebe, mit der sie Maria ermutigt hat, die sollen auch unsere Kennzeichen sein.

Etwa drei Monate lang ist Maria dann noch in Elisabeths Haus geblieben (V.

56). So konnten sie geistliche Gemeinschaft miteinander haben und einander beistehen. Vielleicht hat ja auch Joseph seine Verlobte hier besucht und ebenfalls den Rat der älteren Leute eingeholt.

Schließlich ist Maria nach Nazareth zurückgekehrt, da selbst schon „im dritten Monat“. Das war sicher ein Glaubensschritt, denn sie konnte nicht wissen, was sie in der Heimat alles erwarten würde. Aber jetzt war sie vorbereitet, ermutigt, gestärkt – weil ihr HERR sie zu der richtigen Mutmacherin geführt hatte.

Mut machen – aber wie?

Auch uns will der HERR als Mutmacher einsetzen! Elisabeth kann uns dafür ein leuchtendes Vorbild sein. Lassen wir uns also durch diesen Bibelabschnitt fragen und prüfen: Bin ich ein Mutmacher für meine Familie, meine Zeitgenossen, meine Mitchristen? Dabei geht es nicht um eine psychologische Kategorie, sondern vielmehr um die Ausrichtung meines Herzens!

Mit welcher inneren Haltung begegne ich den Menschen, die Gott mir an die Seite gestellt hat und die er mir über den Weg führt? Nehme ich sie überhaupt als Aufgabe wahr? Oder bin ich so sehr mit meiner eigenen Situation beschäftigt, dass dafür gar kein Blick mehr bleibt? Drehe ich mich ständig nur um mich selbst? Oder bin ich geleitet von diesem inneren Anliegen: dass ich erstmal dem anderen Mut machen will im Auftrag Jesu?

Auch unsere Mitchristen brauchen einen Mut wie Maria: Mut, dem Wort Gottes zu glauben; Mut, sich ganz in den Dienst für Gott hinein nehmen zu lassen, (selbst wenn damit manches

persönliche Risiko verbunden ist); Mut, auch in den alltäglichen Schwierigkeiten mit Gott zu rechnen und seiner Verheißung zu trauen.

Es gibt unter uns soviel Bedarf an Mut: um eine Krankheit auszuhalten, um das Evangelium weiterzusagen, um geduldig auf eine Gebetserhörung zu warten, um liebevoll auch schwierige Menschen zu ertragen. Darum sind Gottes Mutmacher immer gefragt.

Noch einmal: Wir können nicht laute prophetische Reden halten wie Elisabeth. Aber wir haben das schriftliche Wort Gottes mit all seinen verbrieften Verheißungen. Wir haben Telefon, Com-

puter und Autos, um Kontakt aufzunehmen. Wir haben Verstand und Herz, um gründlich darüber nachzudenken, wo unsere Glaubensgeschwister Ermutigung brauchen. Wir haben (hoffentlich!) Taktgefühl und Einfühlungsvermögen, uns in ihre Situation hineinzusetzen. Wir haben in jedem Fall die Möglichkeit des Gebets, mit dem wir an höchster Stelle um Ermutigung bitten dürfen.

Lasst uns das immer mehr lernen, Mutmacher zu sein! Es wird Folgen haben – auch für die Ausstrahlungskraft unserer Gemeinden! Und es wird vor allem den ehren, der unser HERR ist: Jesus Christus!

Jesus Christus – im Fleisch gekommen

Jürgen-Burkhard Klautke

Dass man in der Frühen Kirche nicht Weihnachten feierte, ist richtig. Andererseits aber gab es in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung kein Thema, um das intensiver gerungen wurde als um die Frage, was es heißt, dass das Wort, das Gott war, Fleisch wurde (Joh. 1,1.14).

Im Evangelium ist das Geheimnis der Inkarnation des Sohnes Gottes alles andere als eine Nebensächlichkeit. Die Bedeutung der Fleischwerdung kann allein schon daraus ersichtlich werden, wie der Apostel Johannes die Leugnung des Wunders, dass Jesus Christus im Fleisch gekommen ist, bewertet. Es ist die Irrlehre schlechthin. Es ist Ausdruck des Geistes des Antichristen:

„Geliebte, glaubt nicht jedem Geist, sondern prüft die Geister, ob sie aus Gott sind. Denn es sind viele falsche Propheten in die Welt ausgegangen. Daran erkennt ihr den Geist Gottes: Jeder Geist, der bekennt, dass Jesus Christus im Fleisch gekommen ist, der ist aus Gott, und jeder Geist, der nicht bekennt, dass Jesus Christus im Fleisch gekommen ist, der ist nicht aus Gott. Und das ist der Geist des Antichristen ...“ (1Joh. 4,1-3).

Der folgende Aufsatz will das Ringen um die Frage, was die Inkarnation unseres Herrn meint, anhand einiger kirchengeschichtlicher Auseinandersetzungen und wichtiger Entscheidungen in der Frühen Kirche beleuchten. Der

Leser wird feststellen, dass nicht wenige der Antworten, die damals gegeben und die dann als falsch verworfen wurden, uns auch heute begegnen. Mehr noch: Es ist gut möglich, dass uns die damaligen Geschehnisse mehr, als es noch vor wenigen Jahren der Fall war, anfangen (sollten) zu interessieren.

Jesus Christus: wahrer Gott und wahrer Mensch

„Wir ... lehren alle einmütig, einen und denselben Sohn zu bekennen, unseren Herrn Jesus Christus.

Er ist vollkommen in der Gottheit, und er ist vollkommen in der Menschheit. Er ist wahrer Gott und wahrer Mensch aus einer vernünftigen Seele und einem Körper.

Er ist dem Vater wesensgleich nach der Gottheit

und derselbe uns wesensgleich nach der Menschheit.

In jeder Hinsicht entspricht er uns, ausgenommen die Sünde.“

Mit diesen Sätzen, die uns heute wie ein Hymnus vorkommen, beginnt ein Bekenntnis, das vor über 1550 Jahren formuliert wurde. Das genaue Jahr war 451, als man in Chalcedon (sprich: *Kal-βe-don*), einem kleinen Vorort von Konstantinopel diese Worte zum ersten Mal vernahm. Heute ist der Ort ein Teil von Istanbul (Kaldiköy).

In Europa pflegt man die Zeit, in der dieses Bekenntnis entstand, als die Epoche der Völkerwanderung zu bezeichnen. Aus den Tiefen Asiens stürmten die Hunnen nach Europa. Sie trieben die germanischen Volksstämme vor sich her. Dort, wo die Hunnenschaf-

ten auftauchten, hinterließen sie ausgeplünderte Städte und Regionen: Worms, Mainz, Trier, Köln, Reims, Amiens sind nur einige der Städte, die Beute ihrer brutalen Raubzüge wurden, verbunden mit Brandschatzungen, Zerstörungen, Verwüstungen, Vergewaltigungen und anderen Grausamkeiten. Endlich, fast könnte man sagen in letzter Minute, kam man damals in Europa zur Besinnung. Ein aus Westgoten, Franken, Burgunden und Römern vereinigttes Heer stellte sich den Hunnen auf den *Katalaunischen Feldern* (nördlich von Troyes) entschlossen entgegen, schlug sie und zwang sie zum Rückzug, schlussendlich bis zurück in die Steppen Innerasiens.

Zeitgenössische Historiker jener Epoche, wie zum Beispiel Jordanes, lassen keinen Zweifel darüber bestehen, dass eine der entscheidenden geistigen Antriebskräfte für diese Abwehraktion die Überzeugung war, nur auf diese Weise lasse sich die Freiheit, nicht zuletzt die Freiheit des christlichen Glaubens, schützen.

Diese Entscheidungsschlacht fand, wie gesagt, im gleichen Jahr statt, in dem auch das Bekenntnis verfasst wurde, das nach seinem Ursprungsort *Chalcedonense* (sprich: *Kal-βe-donen-se*) genannt wird. Auf den ersten Blick erwecken diese Sätze nicht den Anschein, konfliktgeladen zu sein. Aber das täuscht. Sie sind das Ergebnis heftigen Ringens um die Frage: Wie ist die Fleischwerdung des Sohnes Gottes zu verstehen? Richtiger müsste man sagen: Es ging darum, sich von falschen Auffassungen zur Inkarnation abzugrenzen, von Vorstellungen, die das Kommen Christi im Fleisch falsch deuteten.

Dass es nicht darum gehen konnte,

dieses Mysterium einsichtig oder gar durchschaubar zu machen, konnte jedem klar sein. Wenn jemand dieses Wunder erklären will, der muss scheitern. Günstigstenfalls kann er zu einseitigen Lösungen gelangen. Aber gerade bei der Inkarnation sind einseitige Lösungen immer falsch, weil immer irreführend.

Der Apostel Paulus weist einmal darauf hin, dass die Wahrheit, dass Gott geoffenbart worden ist im Fleisch, ein Geheimnis ist (1Tim. 3,16). Er fügt nicht nur hinzu, dass dieses Geheimnis „groß“ ist, sondern er bezeichnet dieses große Geheimnis der Inkarnation als ein Geheimnis der „Gottseligkeit“. Was meint dieser uns heute so wenig vertraute Ausdruck? Früher wurde er häufig mit „Frömmigkeit“ übersetzt. Aber auch dieser Begriff kann gegenwärtig zu Fehldeutungen führen. Unter „Gottseligkeit“ versteht das Neue Testament eine auf Gott ausgerichtete Lebensführung. Derjenige denkt und lebt „gottselig“, dessen Lebenszentrum Gott ist.

Von daher wird deutlich, was der Apostel Paulus zum Ausdruck bringen will, wenn er das Wunder der Inkarnation als „großes Geheimnis der Gottseligkeit“ bezeichnet. Dem Forum einer sich absolut setzenden Vernunft ist das Geschehen in Bethlehem niemals einsichtig zu machen. Zugang zur Wahrheit der Fleischwerdung des Sohnes Gottes ist nicht dem analysierenden, zergliedernden Denken möglich, sondern nur auf dem Weg, auf dem sich der Mensch diesem Wunder in Anbetung und Ehrfurcht unterstellt.

Gleichwohl aber muss auch auf das geachtet werden, was der Apostel Paulus unmittelbar vor seinem Bekenntnis

zu diesem großen Geheimnis schreibt. Die Gemeinde ist in dieser Welt „Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit“ (1Tim. 3,15). Das heißt: Die Gemeinde existiert in dieser Welt, damit sie die Wahrheit hochhält und für sie eintritt.

Wenn es aber Aufgabe der Gemeinde Gottes ist, die Wahrheit, also auch dass Gott im Fleisch geoffenbart worden ist, zu bewahren und in die Welt hinauszutragen, dann hat sie damit die Aufgabe erhalten, diese Wahrheit in alle Sprachen der Welt mit ihren unterschiedlichen Ausdruckweisen und Denkstrukturen zu übersetzen; dann ist es Auftrag der Gemeinde Gottes, die Wahrheit der Inkarnation auf griechisch, auf deutsch, auf chinesisch, auf arabisch usw. zu verkündigen und eben auch falsche Auffassungen abzuschneiden und verkürzte Lehren über das Kommen Christi zu korrigieren.

Genau um die Erfüllung dieser Aufgabe, das große Geheimnis der Inkarnation unseres Herrn und Heilandes so scharf und so klar wie irgend möglich nicht zu definieren, jedoch gegen alle Übergriffe der Vernunft abzugrenzen, bemühten sich die in Chalcedon im Jahr 451 Versammelten. Aber bis dahin war es ein langer Weg. Werfen wir einen Blick in einige wenige Auseinandersetzungen, an denen deutlich werden kann, wie aktuell diese Thematik ist.

Ignatius von Antiochien – Die Wirklichkeit der Fleischwerdung Christi

Bereits im ersten und zweiten Jahrhundert traten Leute auf, die das Kommen Christi in diese Welt zu vergeistigen suchten. Also nicht erst heute sucht man dem Inkarnationsgeschehen auszuwei-

chen, indem man es ins „Symbolhafte“, ins „Analoge“, ins „Gleichnishafte“ usw. verflüchtigt. Man spricht gegenwärtig gern von „Entgegenständlichung“: Die leibliche Auferstehung Christi wird dann zu einer „Chiffre“ dafür, dass die „Sache Jesu“ auch nach seinem Kreuzestod weitergehe; die Inkarnation des Sohnes Gottes meine lediglich, so diese Theologen, Gott habe in dem Menschen Jesus von Nazareth sein menschliches Antlitz gezeigt. Damals kämpften die Irrlehrer noch mit offenem Visier: Dass Gott im Fleisch geoffenbart worden sei, wäre Schein. Man nannte diese Leute Doketisten.²

Einer derjenigen, der sich gegen den Einbruch dieses Vergeistigens in die Gemeinde wandte, war Ignatius von Antiochien. Zur Zeit des römischen Kaisers Trajan, also zu Anfang des zweiten Jahrhunderts, wurde er im syrischen Antiochien gefangen genommen und nach Rom überführt, wo er ziemlich bald den Märtyrertod starb. Auf dem Weg nach Rom verfasste er einige Briefe.

Gegen alle Versuche, das Wunder der Inkarnation in eine Scheinbarkeit zu verflüchtigen, betonte er, dass Christus „wahrhaft“ in die irdische Wirklichkeit eingegangen ist: *„Er ist wahrhaft geboren, aß und trank, wurde wahrhaft verfolgt, wurde unter Pontius Pilatus wahrhaft gekreuzigt und starb ... und wurde auch wahrhaft von den Toten auferweckt.“*³ An anderer Stelle schrieb er: *„Es blieb dem Fürsten dieser Welt die Jungfrauschafft Marias und ihr Gebären verborgen, ebenso auch der Tod des Herrn - drei laut rufende Geheim-*

*nisse, die in der Stille Gottes vollbracht wurden.“*⁴

Für Ignatius war das Geheimnis, dass Christus im Fleisch gekommen ist, alles andere als eine intellektuell unterhaltensame Spielerei. Vielmehr, so wusste er, hat diese Wahrheit Konsequenzen für die Lebensführung. Denn damit, dass Gott in diese Welt eingegangen ist, legt er seine Hand auf alles, nicht nur auf die geistigen Bereiche, sondern auch auf den Besitz und auf den Leib: *„Lernet sie kennen, die über die zu uns herabgestiegene Gnade Christi Sonderlehren aufstellen. Ihr könnt an ihnen studieren, wie sehr sie sich im Gegensatz zum Willen Gottes befinden. Sie kümmern sich nicht um die Verpflichtungen der Nächstenliebe, nicht um die Witwe, nicht um das Waisenkind, nicht um den Bedrängten, nicht um den Gefangenen oder [soeben] Freigelassenen, nicht um den Hungernden oder Dürstenden.“* Hier folgte Ignatius dem Apostel Johannes, der ungefähr drei Jahrzehnte vorher in seinen Briefen Entsprechendes schrieb. Siehe dazu: 1Joh. 2,7ff; 3,18ff; 4,7ff; 2Joh. 6ff; 3Joh. 6.

Irenäus – Bei dem bleiben, was von Christus geschrieben steht

Nur wenige Jahrzehnte nachdem Ignatius den Märtyrertod erlitt, in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts, brachen in die Gemeinde Ideen ein, die sich heutzutage wohl am ehesten mit anthroposophischen, theosophischen oder sonstigen esoterischen Systemen vergleichen lassen. Damals wurden diese spekulativen Konstruktionen unter dem

2) Das griechische Wort *dokein* meint: *scheinen*.

3) Ignatius von Antiochien, *An die Trallianer* 9,1.

4) Ignatius von Antiochien, *An die Epheser* 19,1.

Begriff der *Gnosis* oder des *Gnostizismus* zusammengefasst.

„Gnosis“ meint soviel wie Erkenntnis: In besonderen Zirkeln erhielten besonders Herausgehobene ein nur für sie bestimmtes Geheimwissen. Das Bewusstsein, Träger von nicht jedermann zugänglichen Geheiminformationen zu sein, kitzelt seit jeher die Ichhaftigkeit des Menschen. Denn zumindest in seiner Phantasie kann er sich auf diese Weise dem Durchschnitt überlegen fühlen. So war es schon damals ein verlockendes und darum ein um so gefährlicheres Gift, sich einzubilden, dass das, was in den biblischen Schriften steht, dem Verstehenshorizont des einfachen Menschen angepasst sei und man diesen einfachen Glauben der Gemeinde hinter sich lassen könne.

Im zweiten Jahrhundert gab es die unterschiedlichsten gnostizistischen Entwürfe. Als illustratives Beispiel einer solchen Konzeption sei einmal derjenige des Valentinus skizziert. Valentinus, er stammte aus Alexandria und wirkte vor allem in Rom, entwarf folgendes Panorama:

Am Anfang thronte der göttliche Urgrund in erhabener Einsamkeit. Ihn umgab das Schweigen. Diese beiden, also der göttliche Urgrund und das Schweigen, erzeugten ein zweites Götterpaar: den Geist und seine Braut, die Wahrheit. Aus denen entstanden dann der Logos und das Leben. Aus ihrer Vereinigung entsprangen der Menschensohn und seine Braut, die Kirche.

In diesem Stil geht es weiter: dreißig Stufen lang abwärts, vom Geistigen hinein in das Stoffliche, und das heißt für die Gnosis: in das Chaos.

Aber alle diese geistigen Abstufungen, für Valentinus waren es Urwesen, streben zu ihrem Ursprung, dem göttlichen Urgrund, zurück. Allerdings gelingt ihnen diese Rückkehr nicht, denn sie werden immer wieder durch ihre eigenen Leidenschaften behindert. Schlimmer noch: Sie sinken immer tiefer in die sie verstrickende Materie hinein.

Damit setzt der zweite Akt ein. Ein Untergott trat auf, der *Demiurg*, der die stoffliche Welt gestaltete und so einigermassen der Unordnung entriss. Zum Beispiel entstanden aus den Tränen des Schmerzes über die verlorene Seligkeit die Quellen, Ströme und Meere.

Dieser Demiurg sandte eines Tages dem jüdischen Volk einen Messias. Dieser Messias sollte im irdischen Bereich Ordnung schaffen. Aber entgegen den Absichten des Demiurgen schickte der göttliche Urgrund in diesen irdischen Jesus den himmlischen Erlöser hinein (vermutlich bei der Taufe am Jordan). Das ist das gnostische Verständnis des Kommens Christi in diese Welt. Allerdings verließ der himmlische Erlöser den irdischen Jesus, bevor dieser am Kreuz starb. Denn der himmlische Erlöser kann natürlich nicht sterben.

Die Erlösung, die der himmlische Erlöser im Rahmen dieses gnostischen Systems brachte, ermöglicht dem Menschen zu der bis dahin in ihm verschütteten Erkenntnis zu gelangen. Diese Erkenntnis besteht in der Einsicht, dass er im Innersten seines Wesens weder mit dem Demiurgen noch mit der ihn umgebenden stofflichen Welt etwas zu tun hat. Denn der Mensch besteht aus drei Grundstoffen: erstens aus der gro-

ben Materie, aus dem Leib, der vom Demiurgen geschaffen ist; zweitens aus dem geistigen Hauch, dem Innern des Menschen, dieser stammt aus der oberen Welt, und drittens aus der Mischung beider Teile, der Seele, die wie der Leib vom Welterschöpfer, dem Demiurgen, gebildet wurde.

Auf den ersten Blick erscheint diese Lehre bizarr und skurril. Aber wenn wir uns einen Augenblick diesem Gedankengebäude stellen, können wir das Verführerische dieses Systems erahnen: Erlösung ist als rein geistiger Prozess gefasst. Im Gegensatz zu den Aussagen der Heiligen Schrift versetzt diese Lehre den Menschen in die Illusion, nicht völlig verderbt zu sein und nicht ganz unter der Tyrannei der Sünde zu stehen. Denn es befindet sich ja noch der göttliche Funken im Menschen! Außerdem bietet diese Konstruktion die Möglichkeit, mit dem eigenen Leib machen zu können, was man will. Denn der Leib kann sowieso nicht erlöst werden. Überhaupt erscheint das Böse nicht als Schuld des Menschen, für die er verantwortlich ist, sondern es ist tragische Notwendigkeit: Das Böse entspricht den harten Gesetzen dieser Welt, denen man hier notgedrungen Folge leisten muss.

Der aus Kleinasien stammende und dann in Lyon wirkende Irenäus verfasste fünf ausführliche Bücher gegen die Gnosis. Darin betont er, dass man nicht über das hinausgehen soll, was geschrieben steht. Man darf sich nicht aus dem Kanon der Heiligen Schrift das herauschälen, was einem passt. Diese Aussage war nicht nur gegen

Valentius gerichtet, sondern auch gegen den Gnostiker Marcion, der im Wesentlichen nur die Paulusbriefe gelten lassen wollte. Gegenüber sämtlichen gnostischen Systemen betonte Irenäus: Wenn Jesus Christus, der Sohn Gottes, nicht tatsächlich vom Vater in diese Welt gesandt worden wäre, wenn er nur zum Schein gekreuzigt worden wäre, so wäre die gesamte Erlösung nur ein Traum. Irenäus umschrieb das Geheimnis der Inkarnation folgendermaßen: „*Der Unsichtbare wurde sichtbar, der Unbegreifliche wurde greifbar, der Leidensunfähige wurde leidensfähig.*“⁵

Nicäa – Jesus Christus wesensgleich mit dem Vater

In der Frühen Kirche begegnen auch Auffassungen über Jesus Christus, die eher dem Jesusbild der modernen Theologie entsprechen. Auch dafür ein Beispiel:

In der Mitte des 3. Jahrhunderts trat Paul von Samosata (einem Ort am Oberlauf des Euphrat) auf. Für ihn war im Kern Jesus Christus ein Mensch so wie du und ich. Zugegeben, er stand weit über den Propheten des Alten Testaments, er war mit außergewöhnlicher Kraft ausgerüstet, und er besaß viel göttliche Weisheit. Aber diese Unterschiede sind, so Paul von Samosata, im Vergleich zu uns nicht prinzipiell, sondern graduell. Dass Jesus die Bezeichnung „Gottes Sohn“ erhielt, war das Ergebnis seines Gehorsams. Er erfüllte die Weisungen des göttlichen Geistes in einer so außerordentlichen Treue und in einer so vorbildlichen Liebe, dass sein Wille dermaßen mit dem Willen Gottes verschmolz,

5) Irenäus von Lyon, *Gegen die Irrlehren [Adversus haereses]* III 16,6.

dass er dadurch schrittweise „vergottet“ wurde. Schließlich nahm ihn Gott bei der Taufe am Jordan als seinen Sohn an und bezeugte ihm durch den Geist, dass er an ihm Wohlgefallen habe.

Deutlich ist: Für Paul von Samosata gibt es in Jesus Christus nichts Übernatürliches. Das Geheimnis der Fleischwerdung dessen, der von Ewigkeit her gleichen Wesens mit dem Vater ist, kennt er nicht. Die „Vergottung“ von Jesus Christus liegt einzig und allein an seinem Gehorsam und an seiner Nachfolge. So spricht nichts wirklich dagegen, dass es bei uns zu einem entsprechenden Prozess kommen kann, für den Jesus als Vorbild dient.

Auch abgesehen von seiner „Theologie“ erscheint Paul von Samosata ein durch und durch moderner Mensch gewesen zu sein. Er stand bei seinen Zeitgenossen nicht nur im Ruf, Sinn für das Praktische und für das Organisatorische zu haben; sondern es wird berichtet, er soll immer im Stress gewesen sein und nie Zeit gehabt haben. Ihn habe ständig ein Stenograph begleiten müssen, der im Gehen mitzuschreiben hatte. Bezeichnenderweise verstand es der Vielbeschäftigte, nicht nur in der Kirche Karriere zu machen. Er wurde nicht nur Bischof von Antiochien (260-268). Ihm gelang es auch, im öffentlichen Raum aufzutreten, und er brachte es bis zum kaiserlichen Geheimrat (*Ducenarius*).

In der Alten Kirche benötigte man nur wenige Jahre, bis man so einen „Theologen“ wie Paul von Samosata aus der Kirche ausschloss (272). Man wusste, wenn man nicht riskieren will, dass die falschen Lehren wie Krebsgeschwüre um sich fressen, ist Gemeindezucht

notwendig. Das heißt allerdings nicht, dass durch ein solches Lehrzuchtverfahren Ruhe dauerhaft eintritt. Ruhe ist der Gemeinde in dieser Welt niemals beschieden. Nur wenige Jahrzehnte später ging es umso heftiger weiter.

Im ägyptischen Alexandria trat ein Priester auf, der ebenfalls die volle Gottheit Jesu leugnete. Der Mann hieß Arius. Er argumentierte zweifellos geschickter als Paul von Samosata. Arius argumentierte nicht mit aus dem Zusammenhang gerissenen Bibelstellen wie zum Beispiel mit der Taufe Jesu am Jordan. Arius baute seine Gedankenführung auf der Unveränderlichkeit Gottes auf: Der Sohn kann nicht aus dem Vater hervorgegangen sein. Denn sonst müsste Gott entweder veränderlich sein, oder man müsste von zwei Göttern sprechen. Es gibt, so Arius, nur eine einzige Lösung: Der Sohn hat einen Anfang. Der Vater erschuf den Sohn genau wie den Kosmos aus dem Nichts. Zwar ist der Sohn zeitlich als erster geschaffen, und er ist unzweifelhaft das vollkommenste Wesen, das Gott schuf. Durch ihn wurde die Welt erst erschaffen. Aber letztlich ist der Sohn, genau wie die Engel, ein Geschöpf Gottes. Dass Christus überhaupt „Sohn Gottes“ genannt wird, erfolgte in göttlicher Voraussicht und sei allein in dem tadellosen Verhalten Christi begründet. (Diese Ideen entsprechen im Kern der Lehre der Zeugen Jehovas.)

Als engelgleiches Geschöpf verbarg er sein überirdisches Wesen in einer leiblichen Hülle. Diese Herablassung hat jedoch nichts mit der Inkarnation zu tun, sondern ist eine pädagogisch motivierte Anpassung an die Menschen. Dass es hier nicht um die Offenbarung Gottes im

Fleisch ging, wird schon daran ersichtlich, weil, so Arius, Jesus Christus eben nicht Gott, dem Vater, wesensgleich war, sondern nur wesensähnlich.

Da man im Griechischen für *wesensgleich* den Begriff *homoousios* verwendete und für *wesensähnlich* den Terminus *homoiousios* benutzte, könnte man, aus der Distanz betrachtet, den ganzen Streit, der in den folgenden Jahren losbrach, als einen typischen Theologenstreit ums *Iota* bewerten und mit entsprechenden Ressentiments gegenüber allem, was mit Theologie zusammenhängt, garnieren.

Aber die Menschen damals begriffen, worum es ging. Folglich lag in diesem *Iota* eine ungeheure Sprengkraft: Ist Jesus Christus dem Vater wesensgleich (*homoousios*) oder wesensähnlich (*homoiousios*)?

Natürlich bemühten sich eifrige Kirchendiplomaten auch schon damals Konflikte dadurch zu entschärfen, dass sie den Vorschlag unterbreiteten, die strittigen Begriffe einfach wegzulassen und Formulierungen zu wählen, die so vieldeutig und so schwammig sind, dass sie von jeder Partei in dem jeweils eigenen Sinn interpretiert werden können. Diesen Versuchen war auch bereits damals nur sehr kurzfristiger Erfolg beschieden. Dann brach die Frage von neuem auf, heftiger als zuvor.

Schließlich kam es im Mai des Jahres 325 zum Konzil von Nicäa. In Nicäa wurde mit folgenden Worten bekannt, dass Jesus Christus wesensgleich mit dem Vater ist, also genauso Gott ist wie der Vater: „... der vom Vater geboren ist vor aller Zeit und Welt, Gott von Gott,

Licht von Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, geboren, nicht geschaffen, mit dem Vater eines Wesens ...“. Man verwendete das Wort: *homoousios*.

Das entspricht der Heiligen Schrift. Wenn an manchen Stellen des Neuen Testaments, zum Beispiel in 1Kor. 11,3, gelehrt wird, dass Gott, der Vater, das Haupt von Christus ist, wird mit dieser Aussage nicht die Wesensgleichheit des Sohnes Gottes in Frage gestellt. Vielmehr thematisiert der Apostel in diesem Vers die Stellung des Sohnes, die er aufgrund seines Mittleramtes hat: Aufgrund seiner heilsgeschichtlichen Aufgabe ist in der gegenwärtigen Zeit der Sohn dem Vater untergeordnet. Aber diese durch sein Amt bedingte Unterordnung ändert nichts daran, dass er in seinem Wesen gottgleich ist. Man kann sich dieses anhand einer anderen Unterordnung veranschaulichen, über die Paulus ebenfalls in 1Kor. 11 spricht: Das Gebot, dass die Frau dem Mann untertan sein soll, bedeutet auch nicht, dass sie weniger wert ist als der Mann.

Chalcedon: Jesus Christus – wahrer Gott und wahrer Mensch

Mit dem Ausspruch in Nicäa war nach der einen Seite hin die Antwort gegeben: Christus ist wahrer Gott. Er ist genauso Gott wie der Vater. Er steht in seiner Gottheit nicht unter dem Vater, sondern ist mit ihm gleichen Wesens. Umso bedrängender bricht nun die Frage auf: Ist der Sohn Gottes durch die Inkarnation vorbehaltlos und uneingeschränkt Mensch geworden?

Ziemlich bald nach dem Konzil von Nicäa trat Apollinaris von Laodicea mit folgender Lehre an die Öffentlichkeit:

Christus ist in seinem Wesen nichts anderes als nur Gott. Das Menschliche, das man an ihm wahrnimmt, ist lediglich eine äußere Hülle. Apollinaris wollte die Inkarnation weitgehend in Entsprechung zu Ereignissen aus dem Alten Testament verstehen. Dort wird berichtet, dass Gott in die Wirklichkeit des Menschen getreten ist. Man denke zum Beispiel an den Besuch der drei Männer im Hain Mamre. Eine der drei Personen wird ausdrücklich als Gott (Jahwe) bezeichnet (1Mos. 18,1ff). Aber wenn man dieses Ereignis zur Zeit Abrahams mit dem Geschehen in Bethlehem auf eine Stufe stellt, hat man nicht erkannt, warum es in der Inkarnation Christi geht.

Vermutlich war Apollinaris in derartige Denkkategorien hineingeraten, weil ihm auf diese Weise das Kommen von Jesus Christus in diese Welt parallel zu Mythen der Griechen, Ägypter und Babylonier erscheinen konnte. Bei den Heiden wird ja ebenfalls von Göttern berichtet, die die Menschen besuchten (vergleiche dazu: Apg. 14,11-18).

Der Unterschied aber besteht darin, dass in den heidnischen Mythen die Götter niemals durch Leid, Schmerz oder gar Tod betroffen werden können. Sie bleiben unsterblich. Das Neue Testament spricht jedoch anders über das Kommen des Sohnes Gottes vor zweitausend Jahren.

Schon bald wurden die Auffassungen des Apollinaris zurückgewiesen, zunächst auf einer Synode im Jahr 362, dann noch einmal im Jahr 377 in Rom und erneut in Konstantinopel 381. Dass dieses Gedankengut mehrfach zurück-

gewiesen werden musste, zeigt an, wie hartnäckig sich diese Überlegungen hielten, also wie sehr sie den damaligen geistigen Denkrastern entgegenkamen.

Gegenüber Apollinaris aber bestand man auf Folgendem: In Christus ist Gott so zu den Menschen gekommen, dass er sich nicht nur in eine menschliche Hülle gekleidet hat, sondern dass er wahrhaftig Mensch geworden ist.⁶

Der Sohn Gottes wurde versucht wie wir. Er litt tatsächlich in Gethsemane und dann am Kreuz, und zwar nicht nur physische Qualen, sondern auch die unermessliche Not der Gottverlassenheit.

Läge Apollinaris richtig, hätte Christus nicht das gleiche Geschick wie wir Menschen gehabt. Christus hätte dann nicht die gleichen Anfechtungen und Versuchungen durchgemacht, sondern seine Versuchungen wären Scheingefechte gewesen. Dann könnte sein Tod uns möglicherweise als leuchtendes Vorbild dienen. Aber Christus hätte nicht die letzten Tiefen der menschlichen Verlorenheit durchlitten und vor allem: Er könnte dem verlorenen Sünder nicht Heiland, nicht Retter sein.

Es gab auch die in mancher Hinsicht entgegengesetzte Auffassung. Hier betonte man die menschliche Seite an Jesus und stellte fest: Jesus habe tatsächlich gelitten. Aber auf die Frage, ob denn nun wirklich Gott gelitten habe, lautete die Antwort: Nein, jedenfalls nicht im eigentlichen Sinne. Gelitten hat Christus nur in der menschlichen Natur. Die göttliche Natur habe lediglich liebevollen, gleichsam mitleidigen Anteil daran genommen. Mit anderen Worten: Die ewige Gottheit

6) Vergleiche dazu zum Beispiel: Gregor von Nyssa, *Katechese* [*Logos katechetikos ho megas*] 27

kann die Welt nur berühren, vergleichbar wie eine Hyperbel die Gerade berührt. Aber sie kann nicht wahrhaftig am Leiden und Sterben des Menschen teilnehmen. Wenn das aber richtig wäre, wenn nicht Gott selbst Anteil an dem Leiden hätte, so gäbe es angesichts der unendlichen Schuld des Menschen keine Rettung für den verlorenen Sünder.

Mehr als tausend Jahre später wird der *Heidelberger Katechismus* auf die Frage, was für einen Mittler und Erlöser wir denn benötigen, Folgendes antworten: „einen solchen, der ein wahrer und gerechter Mensch ist und doch stärker als alle Geschöpfe, also auch wahrer Gott ist“.

Weiter wird gefragt: „Warum muss er wahrer und gerechter Mensch sein?“ Antwort: „Weil die Gerechtigkeit Gottes erfordert, dass die menschliche Natur,

die gesündigt hat, für die Sünde bezahlt. Jedoch kann einer, der selbst ein Sünder ist, nicht für andere bezahlen.“ Frage: „Warum muss er zugleich wahrer Gott sein?“ Antwort: „Nur wenn er zugleich wahrer Gott ist, kann ein Mensch die Last des Zornes Gottes ertragen und uns die Gerechtigkeit und das Leben ererben und wiedergeben.“⁴⁷

Der Kampf gegen falsche Lösungswege bei der Inkarnation unseres Herrn tobte noch Jahrzehnte weiter. Schließlich kommt man vom 8. Oktober bis zum 11. November des Jahres 451 in Chalcedon zusammen. Kernaussage des Bekenntnisses ist: Christus ist in einer Person wahrer Gott und wahrer Mensch. Beides ganz und ohne Einschränkung. Vollständig lautet das *Chalcedonense* folgendermaßen:

Wir folgen also den heiligen Vätern und lehren alle einmütig,
einen und denselben Sohn zu bekennen, unseren Herrn Jesus Christus.
Er ist vollkommen in der Gottheit, und er ist vollkommen in der Menschheit.
Er ist wahrer Gott und wahrer Mensch,
aus einer vernünftigen Seele und einem Körper.
Er ist dem Vater wesensgleich nach der Gottheit,
und derselbe uns wesensgleich nach der Menschheit.
In jeder Hinsicht entspricht er uns, ausgenommen die Sünde.
Vor aller Zeit wurde er aus dem Vater der Gottheit nach gezeugt.
In den letzten Tagen aber wurde er um unser- und unseres Heiles willen
aus der Jungfrau und Gottesgebälerin Maria der Menschheit nach geboren.
Wir bekennen einen und denselben Christus,
den Sohn, den Herrn, den Einziggeborenen,
der in zwei Naturen,
unvermischt, ungewandelt, ungetrennt, ungesondert geoffenbart ist.
Keineswegs wird der Unterschied der Naturen durch die Einigung aufgehoben.
Vielmehr wird die Eigenart jeder Natur bewahrt,
und beide vereinigen sich zu einer Person und einer Hypostase.
Wir bekennen nicht einen in zwei Personen gespaltenen oder getrennten,
sondern einen und denselben einziggeborenen Sohn,

7) *Heidelberger Katechismus*, Sonntag 5, Frage 15; Sonntag 6, Frage 16 und 17.

den göttlichen Logos (= Wort),
den Herrn Jesus Christus,
wie vorzeiten die Propheten über ihn
und [dann] Jesus Christus selbst uns unterwiesen haben
und wie es das Glaubensbekenntnis der Väter uns überliefert hat.

Die Herausforderung durch den Islam

Das Chalcedonense ist bis heute Ausdruck des Glaubens der Christen. Allerdings stimmten nicht alle, die in Chalcedon anwesend waren, diesem Bekenntnis zu.

In Ägypten gab es eine große Gruppe, die zwar nicht die Ideen des Apollinaris vertrat, aber doch in diese Richtung tendierte: Christus habe nur eine einzige Natur, die göttliche. Man nennt diese Richtung, die es bis heute gibt, die monophysitische (= eine Natur).

Eine andere Strömung, sie wird als nestorianisch bezeichnet (nach einem der führenden Vertreter dieser Auffassung, Nestorius), lehrt, dass die beiden Naturen Christi zwar außerordentlich eng miteinander verbunden, aber nicht wirklich in einer Person vereinigt sind. Nach dieser Auffassung ist das Zueinander der göttlichen und der menschlichen Natur mit zwei glühenden Metallplatten vergleichbar, die zwar nahtlos miteinander verbunden sind, aber nicht wirklich eins sind.

So gegensätzlich diese beiden Richtungen erscheinen, in ihrem Nein zu Chalcedon sind sie sich einig.

Es wird etwas mehr als 100 Jahre dauern, da wurde in Arabien, genauer in Mekka, ein Mann geboren (570 nach Christi Geburt). Sein Name lautete Mohammed. Irgendwann im Lauf seines Lebens kam Mohammed mit monophysitischen und/oder nestorianischen Gruppen in Kontakt. (Die Einzelheiten

sind hier umstritten.) Zweifellos vernahm er von diesen Leuten einiges über die biblische Lehre. Aber das Zentrum, das Wunder der Fleischwerdung der zweiten Person der Dreieinigkeit, konnten diese Leute ihm nicht vermitteln. Sie hatten es selbst nicht erfasst.

Mohammed sah sich selbst nicht als Begründer einer neuen Religion, sondern als Wiederhersteller der Religion Abrahams. In der 2. Sure Vers 139ff. heißt es: „Wer kann wohl den Glauben Abrahams verwerfen? – Nur der, dessen Herz törricht ist, Wir (sagt Allah) erhoben Abraham auf dieser Welt, und auch in jener gehört er zu den erwählten Gerechten!“

Mohammed verstand sich als ein Gesandter Allahs, der in Kontinuität zu Abraham, Mose, Noah und Jesus stand. Dass er keineswegs in Kontinuität zu den Männern des Alten Testaments steht, geschweige denn zu Jesus Christus, dass er vieles falsch verstanden und/oder verfälscht hat, kann im Rahmen dieses Artikels nicht ausgeführt werden. Festzuhalten ist in diesem Zusammenhang: Das moslemische Bekenntnis, dass es keinen Gott außer Allah gebe und dieser Allah keinen Sohn habe, zeigt, dass der Islam im Kern – nicht an der Peripherie – dem christlichen Glauben entgegengesetzt ist.

Als im 7. Jahrhundert die moslemischen Heere in das Oströmische Reich einfielen, waren es die Monophysiten, die ihnen den Weg bahnten. Getrieben von

ihrem abgrundtiefen Nein zum Wunder der Inkarnation waren sie nur allzu gerne bereit, den Moslems das Versprechen abzunehmen, man werde sie tolerieren. Sie sollten diese Naivität schon bald bitter bereuen. Aber sie wollten damals eben nicht verstehen, dass Mohammedaner keinerlei Probleme damit haben, aus missionstaktischen Gründen zu lügen. Unfreiwillig, zum Teil auch freiwillig, wandte sich später der allergrößte Teil der Monophysiten wie auch der Nestorianer dem Islam zu. Den Rest bilden heute kleine Kirchen, die seit Jahrhunderten diskriminiert werden, also nicht erst seitdem es die Islamisten gibt.

Aktualität

Werfen wir noch einen Blick in die Gegenwart. Die britische *Times*, eine Zeitung, die wahrlich nicht im Ruf steht, zu hetzen, berichtete Anfang September dieses Jahres von einer Untersuchung, nach der bereits fast die Hälfte der 1350 britischen Moscheen von der islamistischen Devbandi-Gruppierung dominiert werde. Aus dieser Sekte sind die aus Afghanistan bekannten Taliban hervorgegangen. 17 der 26 islamischen Seminare in Großbritannien werden ebenfalls von Mitgliedern dieser Devbandi-Richtung geleitet. Aus ihnen würden 80 Prozent der einheimischen islamischen Geistlichen hervorgehen. In ihren „Predigten“, also in den Reden, die sie in den Moscheen halten, werde zum „Blutvergießen“ für Allah aufgerufen.

Es wurden 100 Bücherläden bzw. Bücherstuben, die zu Moscheen gehören, unter die Lupe genommen. Das Ergebnis: In jedem vierten Bücherladen fand man Schriften, in denen zur Einführung

der *Sharia* aufgerufen wird und in denen die Enthauptung von „Abtrünnigen“ gefordert wird. Gemeint sind gebürtige Moslems, die sich einer anderen Religion zugewandt haben. Etwa die Hälfte dieser Bücher ist auf Englisch verfasst. Man müsse fragen, so die *Times*, wie sinnvoll es sei, dass die Regierung bei der Extremismusbekämpfung den Schwerpunkt auf die Ausbildung englisch sprechender Imame lege. Als wenn das Problem dadurch gelöst werde!

In Deutschland vernimmt man von derartigen flächendeckenden Untersuchungen nichts. Zwar verweigert sich auch in unserem Land nicht jeder dermaßen der Realität, wie es der Sprecherin der Grünen, Claudia Roth, gelingt. Sie sieht in dem in unserem Land augenblicklich herrschenden Bauboom von Moscheen lediglich eine Bereicherung deutscher Stadtbilder.

Manche warnen auch bei uns. Aber in der Regel werden in unserem Land diejenigen, die es wagen, darauf hinzuweisen, dass der Islam eine Trennung zwischen Politik und Religion gar nicht kenne, so dass es für einen Mohammedaner völlig normal sei, die *Sharia* zu verbreiten, als Vorkämpfer „westlicher Kulturhegemonie“ bezeichnet oder gleich mit Rassisten (Nazis) identifiziert. Die politisch korrekte Sprachregelung in unserem Land lautet: Man müsse zwischen Islam und Islamismus scharf unterscheiden und dürfe die Religionsfreiheit der Moslems nicht antasten (als wenn es darum geht!).

Im christlichen Raum wird das *Chalcedonense* heute von den meisten Theologen ignoriert oder unterschlagen. Stattdessen betreten sie ganz unge-

niert den Boden des Islam, der, wie die oben zitierte Stelle aus dem Koran zum Ausdruck bringt, sich offen zu den drei „abrahamitischen Religionen“ bekennt. Dabei ist im Koran unausgesprochen vorausgesetzt: Als die wahre Wiederherstellung der „abrahamitischen Religion“ habe der Islam zu gelten.

Während Johannes denjenigen Geist, der Christus nicht im Fleisch gekommen bekennt, als antichristlichen Geist bezeichnet (1Joh. 4,2-4), erkennen nicht wenige der christlichen Theologen zwischen sich und den Moslems einen „gemeinsamen Grund“ (*A Common Ground*).

Während der Apostel gebietet, diejenigen, die die Lehre nicht vertreten,

dass Christus im Fleisch gekommen ist, noch nicht einmal zu grüßen (2Joh. 10), scheuen sich diese Vertreter aus dem christlichen Raum nicht, an die Führer des Islam im Namen des „Allerbarmers“ Briefe zu schreiben.

Es kann keine Frage sein: Sich gerade heute zum Kommen Jesu Christi im Fleisch zu bekennen, ist unverzichtbar. Alles andere wäre Verrat am Evangelium. Auf diesem Bekenntnis werden wir bestehen müssen, nicht nur gegenüber den Moslems, sondern auch gegenüber denjenigen, die sich nominell Christen nennen, sich aber anstatt sich zu dem Kommen Jesu Christi im Fleisch frei zu bekennen, lieber an der Einen Welt (*One World*) frei mausern.

*Denn viele Verführer sind in die Welt hineingekommen,
die nicht bekennen,*

*dass Jesus Christus im Fleisch gekommen ist –
das ist der Verführer und der Antichristus.*

*Seht euch vor, dass wir nicht verlieren, was wir erarbeitet haben,
sondern vollen Lohn empfangen!*

*Jeder, der abweicht und nicht in der Lehre des Christus bleibt,
der hat Gott nicht.*

*Wer in der Lehre des Christus bleibt,
der hat den Vater und den Sohn.*

*Wenn jemand zu euch kommt und diese Lehre nicht bringt,
den nehmt nicht auf ins Haus und grüßt ihn nicht!*

Denn wer ihn grüßt, macht sich seiner Werke teilhaftig.

2.Johannes 7-11

Pottermania – Eine Krankheit in unserer Zeit

Jörg Zander

Bibellesern ist bekannt, dass der Teufel keine Illusion ist, sondern eine große Macht hat. Der Apostel Paulus schreibt: Habt keine Gemeinschaft mit den Dämonen (1Kor. 10,20)!

In dem folgenden Artikel setzt sich Jörg Zander mit der Harry-Potter-Literatur auseinander. Sie erlebt leider seit rund zehn Jahren einen ungeheuren Boom. Der Verfasser zeigt auf, dass diese Literatur keineswegs harmlos ist, sondern dass Menschen dadurch in die Finsternis gezogen werden. Nachdem auch in christlichen Zeitschriften die Bücher der J.K. Rowling immer mehr verharmlost werden, ist es gut, die warnende Stimme Jörg Zanders zu diesen Büchern zur Kenntnis zu nehmen.

Heutzutage muss man als Christ schon einiges gewöhnt sein. Wurde doch der fünfte Teil der Potter-Saga als Film im christlichen Nachrichtenmagazin *idea-spektrum* lobend erwähnt (28/2007). Allein schon wegen „der Lichtgestalt“ des Zauberhelden Harry Potter müsse man sich den Film ansehen, so Markus Mockler, der Rezensent.

Sicher, man stirbt nicht, wenn man den Film ansieht; aber kann ein Film, der sich mit okkulten Dingen beschäftigt, sinnvoll für meine Kinder sein? Was ist mit all den zweifelhaften Inhalten, die auch durch die Bücher unbewusst von den Lesern übernommen werden, gerade von den Kindern? Doch der Sog ist groß. So erreichte der siebte und (hoffentlich wirklich) letzte Potterband be-

reits in der Vorbestellung Höchstquoten und überbot alles bisher Dagewesene.

Wahrscheinlich sahen sich viele christliche Autoren bei dem andauernden großen Erfolg gezwungen zurückzudenken und dem Treiben um Joanne K. Rowling ein gewisses Maß an Harmlosigkeit zuzusprechen.

Dennoch hat es von Anfang an auch viele Kritiker gegeben. Einige von ihnen hatten aber nicht genügend Informationen über den Inhalt der Bücher, die sie kritisierten. Manche hatten die Bücher gar nicht gelesen. Solche uninformierten Kritiker erweisen sich in der Diskussion mit (kindlichen) Potterfans leider eher als kontraproduktiv.

Für alle, die es noch nicht mitbekommen haben: Der Held der Serie ist der anfangs 11-jährige Harry Potter. Durch den Tod seiner Eltern im Kampf gegen den bösen Lord Voldemort wohnt er im Schrank unter der Treppe seiner spießigen Verwandten. So ist er täglich ihren Attacken ausgesetzt, besonders denen seines Cousins Dudley und dessen Freunden. Potters Markenzeichen sind abgetragene und viel zu große Kleidungsstücke von Dudley, eine reparierte Brille, zerwuselte Haare und eine Narbe an der Stirn. Das Abenteuer beginnt durch einen Brief, den er durch eine Eule und durch die so genannte Vorsehung erhält. Nach einigen Turbulenzen sitzt er dann im Hogwart-Express, der ihn schließlich zum Internat für Hexerei und Zauberei bringt.

Hier soll Potter die notwendigen Fertigkeiten erlernen, reifen und sich behaupten, um den bösen Lord einst besiegen zu können. Keine große Überraschung ist es, dass Potter auch erwachsen wird. Ab dem fünften Band befindet er sich bereits voll in der Pubertät. Er schreit und tobt, hat Erfolg und Schwierigkeiten bei dem weiblichen Geschlecht und wird von Hermine in die Feinheiten weiblicher Beziehungspsychologie eingeführt. Der fünfte Band ist auch der, der damit beginnt, die vielen offenen Enden zusammenzubinden, das heißt die drängenden, ungeklärten Fragen zu beantworten. Dadurch wird die Geschichte langatmiger und die Bände werden dicker. Doch auch nach dem siebten Band schafft die Autorin es nicht, alle Lücken zu schließen. So bleibt manches bis zum Schluss undurchsichtig, unlogisch und verwirrend.

Trotzdem gibt es, entgegen allen Ankündigungen, im letzten Band einige Happy Ends. Harry heiratet Ginny Weasley, die jüngere Schwester seines besten Freundes Ron. Sie bekommen drei Kinder und nennen eines nach Severus Snape, dem Oberfiesling, der zum Schluss doch noch rehabilitiert und zum Superstar wird.

Die vielen Nebenhandlungen, über die die Autorin beim Schreiben mittels eines Zettel- und Tabellensystems den Überblick behält, erfordern eine gute Konzentration und ein gutes Gedächtnis. Sie lassen manche Handlung über weite Teile langatmig, flach und verwoben erscheinen. Man hat zeitweise den Eindruck, als sei etwas mit der Tabelle oder den Zetteln durcheinander geraten.

Oft wurden die Bände mit anderen Werken verglichen. So wollte man Parallelen zu „Narnia“ von C.S. Lewis finden

oder Anlehnungen an „Herr der Ringe“ von J.R. Tolkien. Ohne die letztgenannten Bücher in irgendeiner Weise vom christlichen Standpunkt aus bewerten zu wollen, muss man feststellen, dass Rowlings Geschichten um Kristallkugeln, Hexenbesen, Flüche und Hokusfokus nichts mit Tolkiens und Lewis Werken gemein haben, reichen sie doch an die Ideen- und Sprachvielfalt beider Autoren keineswegs heran. Auch wenn man das den Potterbänden gerne angedichtet hat, vermitteln uns die Bände keinerlei grundlegende Einsichten in die sichtbaren und unsichtbaren Zusammenhänge des Lebens. Stattdessen wirken sie an vielen Stellen eher wie eine verdichtete Sammlung von willkürlich aufnotierten Ideenfragmenten.

Was haben nun aber die Potter-Bücher so Schlechtes an sich, dass man sie meiden, ja vor ihnen warnen muss?

Zunächst geht man scheinbar „normal“ und unbefangen mit okkulten Praktiken und Gegenständen um, so dass vor allem der junge Leser mit diesen Praktiken und Begriffen immer wieder konfrontiert wird und diese unbewusst als gegeben hinnimmt. So wird Magie als etwas Gutes vermittelt, wenn sie mit einer intakten moralischen Einstellung betrieben wird.

Ein anderer Punkt ist die Verkehrung von etwas Ekelhaftem zu etwas Schönerem und Nützlichem.

Zum Beispiel haben die Schüler Kräuterunterricht bei Prof. Sprout (Bd. IV). Im Gewächshaus wachsen schwarze Riesenschnecken mit großen, glänzenden Geschwülsten, aus denen die Schüler den Eiter ausquetschen und in Flaschen füllen als wertvolles Mittel ge-

gen Akne, die nicht weggeflucht werden kann (BD. IV,204f). Auch die Todes-tagsfeier des fast kopflosen Nick, der Geist eines nicht vollständig geköpften Mannes, gehört hier genannt. Da gibt es kohlschwarze Kerzen mit hellblauen Flammen, eisige Kälte, Ekel erregenden Gestank, auf dem Buffet verdorbene Fische, Schafsinnereien, auf denen sich Maden tummeln, und einen schwarzen Kuchen in Form eines Grabsteins (Bd. II, S. 128ff.). Derer Beispiele gibt es viele in den Büchern über Harry Potter.

Manch einem mag dies harmlos erscheinen, aber die ständige Auseinandersetzung mit dieser Art von Thematik setzt natürliche Hemmschwellen herab. Man kommt durch Gewöhnung (Gedankenbilder) in einen Zustand, in dem frühere natürliche Schwellenwerte nach und nach aufgehoben werden.

Krass ist auch die immer wiederkehrende Beschäftigung mit zutiefst magischen Einschüben. Die ersten drei Bände waren diesbezüglich relativ harmlos, sicher um die Kritiker und Gegner zu beruhigen und die Massen werbestrategisch – denn es geht auch um Geld, viel Geld (!) – für sich zu gewinnen. Das Böse platzt förmlich im vierten Band (einem der schwärzesten) heraus. Höhepunkt ist hier das große Blutritual auf dem Friedhof, bei dem Lord Voldemort seinen Körper wiedergewinnt. In einen mit Flüssigkeit gefüllten Behälter, der mit Feuer erhitzt wurde, wird der völlig hilflose Körper des bösen Lords in Form eines entstellten Babys hinabgelassen. Hinzu kommen ein abgehackter Unterarm von Wurmschwanz, einem degradierten Helfer des bösen Lords, ein paar Knochen von Voldemorts Vater, der

einst von seinem Sohn selbst ermordet wurde, und ein bisschen Blut von Harry (seinem Feind), der dort an einen Grabstein gefesselt und geknebelt das Treiben mitverfolgt (Bd. IV, „Fleisch, Blut, Knochen“, S. 665–697). Wer kann seine Kinder diese Bücher unbedacht lesen lassen und nachts ruhig schlafen?

Andere Beispiele wären das Tagebuch von Tom Riddle (Bd. II), der Kampf um die Gedankenübertragung in Verbindung mit dem Mal auf Harrys Stirn (Bd. V), die Horkruxe als portionsweiser Aufenthaltsort der menschlichen Seele (Bd. VI) oder die Deadly Hollows (Heiligtümer des Todes) als magische Bausteine zum Sieg über das Böse, bzw. den Tod (Bd. VII).

Der Umgang mit dem Thema Tod ist in jeder Weise unchristlich und zutiefst irreführend. Rowling gibt keinerlei Antworten auf die Frage, was nach dem Tod geschieht. Die Toten kommen und gehen, sprechen mit den Lebenden, sind anzutreffen oder auch nicht. Meistens kann man auf sie nicht zählen, wenn man sie braucht. Warum sie dennoch in Extremsituationen manchmal auftauchen, bleibt völlig unklar. Warum die Gemälde der Verstorbenen mal wie der Verstorbene selbst Gespräche führen können und keiner auf die Idee kommt, sie zu befragen, bleibt Rowlings Geheimnis.

Das immer wiederholte Lob der „Tugenden“ der Gruppe um Harry Potter führt zu der Quintessenz, dass die „Guten“ sich über alle Regeln hinwegsetzen dürfen, um „Gutes“ zu erreichen. Auch lügen und betrügen ist erlaubt. Welch hervorragende Pädagogik!

Man kann selbstverständlich alles ver-harmlosen, man muss sich aber über die

Konsequenzen im Klaren sein, wenn solche Gedankenbilder unsere Kinder prägen, gerade weil wir als Eltern (und auch Lehrer) unseren Kindern gegenüber eine große Verantwortung haben (vgl. 5Mos. 4,9ff; Luk. 11,11). Diese Gedankenbilder werden darüber hinaus durch die Filme über die Potterbände visuell verstärkt und geformt, die dann noch in christlichen Kreisen (wie oben beschrieben) mit schwachen Argumenten angepriesen werden nach dem Motto: Man kann allem Quatsch etwas Gutes abgewinnen.

Es stellt sich hier zwingend die Frage: Folgt auf die Bilder, die beim Lesen der Bücher oder beim Schauen der Filme hervorgerufen werden, eine Umsetzung im Leben der Leser (Kinder)?

Hier spaltet sich die Medienwelt in zwei Lager. Die einen behaupten, dass Bilder keine Folgen für das Verhalten der Betrachter haben. Die anderen erkennen da einen direkten Zusammenhang. Dieser Graben erstreckt sich über Psychologen und Medienpädagogen bis hin zu den Nutzern selbst.

Dr. H.D. Mutschler vom Institut für Glaube und Wissenschaft in Marburg hat sich dieser Frage in seinem Aufsatz: „Ist der Mensch eine neurokybernetisch programmierbare Maschine?“ gestellt.

Er behandelt darin das Leib-Seele Problem des Menschen. Man kann den Geist und den Körper des Menschen nicht trennen, nicht auf die jeweiligen Bestandteile reduzieren und dann versuchen, anhand der Reaktionen den Geheimnissen auf die Spur zu kommen. Selbst wenn man einen Computer bauen würde, der in seinen Reaktionen vom Menschen nicht zu unterscheiden wäre, würde dies nicht weiterhelfen, so

Mutschler. Eine schlichte Simulation würde das Problem noch nicht erklären. Mutschler vergleicht das mit der Kopie einer CD. Dadurch, dass wir eine CD kopieren, haben wir diese weder verstanden noch erklärt. Mutschler erkennt das Problem um Freiheit, Bewusstsein und Verantwortlichkeit, das im menschlichen Körper materiell nicht auffindbar und somit schwer nachzubilden sei. Wer kann sich schon zwei Zentimeter Geist vorstellen oder einen „freien“ Geist reproduzieren?

Eine Horrorvorstellung wäre, wenn Neurokybernetiker Recht behielten und im Menschen fest verdrahtete Muster ablaufen würden, die man durch die Umwelt (z.B. Lesen der Potterbücher) „triggern“, sprich abgleichen könnte. Wenn man dann noch die Persönlichkeit abschafft, wäre der Mensch dem Tier gleich. Eine ethische Konsequenz, deren Ausmaße nicht auszudenken wären!

Bei der Bewertung, ob auf das Bild eine Tat folgt, muss man demnach vorsichtig sein, auf welches Pferd man springt. Die Bewertung ist komplex, und nicht alle Fragen sind eindeutig gelöst. Wer der Meinung ist, dass Bilder keinen Einfluss auf die menschliche Psyche haben und dementsprechend das Lesen der Geschichten und Abenteuer des Zauberlehrlings und seiner Freunde nicht so schlimm für die Leser (unsere Kinder!) sei, begibt sich auf dünnes Eis.

Auch die deutsche Geschichte, besonders die des Nationalsozialismus, hat gezeigt, dass Gefühle und Gedanken der Menschen mit systematischer Werbung für politische Ziele, Ideen und Theorien zu gebrauchen, besser zu missbrauchen sind.

So hängt viel davon ab, in welchem Umfeld ich mich bewege und welche Bilder und Gedanken ich immer wieder an mich heranlasse.

Wie man sich bettet, so liegt man. Sprich: Lese ich immer wieder Bücher mit der Thematik von Harry Potter und schaue mir solche Filme an, so hat das wider allen Einwänden Auswirkung auf

meine Persönlichkeit. Dies macht auch die Heilige Schrift gerade am Beispiel Sauls deutlich. An die Stelle der Gemeinschaft mit Gott und letztendlich seiner befreienden Botschaft in Jesus Christus, tritt der Okkultismus als Lückenfüller für das entstandene Vakuum und führt in eine Abhängigkeit, die den Menschen zerstört.⁸

- 8) Vergleiche zu Saul und der Totenbeschwörerin (1Sam. 28). Siehe ferner: Kain und Abel (1Mos. 4), die Gebote und Verbote zum Thema Wahrsagerei, das Thema der Torheit als Prozess der Sünde in den Sprüchen sowie zahlreiche Psalmen, die sich von einem bewusst widergöttlichen Leben abgrenzen.

Auch in diesem Frühjahr sind wieder geplant die

Bibeltage Hannover

Thema: **Das Johannesevangelium, Kapitel 11-15**

Termin: 8. - 9. März 2008

Weitere Informationen finden Sie unter: www.bibeltage.de

Tel: 0172 51 07 330 oder 0511-90 55 145

Das der Arbeit der BEKENNENDEN KIRCHE nahe stehende **Verax-Institut** veranstaltet im kommenden Jahr eine

Konferenz für Pastoren und Gemeindemitarbeiter

Thema: **Gemeinde – bibeltreu und praxisnah**

Gemeindeleitung und praktische Gemeindearbeit auf biblischer Grundlage

Termin: 7. - 8. März 2008

Ort: Action Biblique Basel, Prattelerstraße 21, CH 4045 Basel

Sprecher: Prof. Dr. Edgar Andrews

Hans-Werner Deppe

Dr. Martin Erdmann

Sebastian Heck

Pastor Andy Vetterli

Pastor Kurt Vetterli

Weitere Informationen: www.ab-basel.ch; www.verax.ws

Kontakt: Pastor Kurt Vetterli, Tel.: +41 (0)61 373 03 33; E-mail.: kvetterli@gmx.ch

Anmeldeschluss: 8. Februar 2008

Aus dem Einladungsschreiben:

In der christlichen Landschaft in unserer Zeit scheint es ein fast unmöglicher Spagat und auch nicht wünschenswert zu sein, dass praxisorientierte Gemeindearbeit gleichzeitig nach den Anweisungen und Vorgaben des Wortes Gottes gemacht wird. Der Ruf nach zeitgemäßen Methoden und Modellen für die Gemeindearbeit und Mission wird stets lauter. Gleichzeitig gibt es aber auch ein zunehmendes Fragen nach einer Praxis, die sich zwar nicht lediglich an der Tradition orientiert, dennoch aber die Grundsätze des Wortes Gottes nicht verletzt. Dieses Anliegen tragen wir mit und möchten mit dieser Konferenz einen Beitrag zu einer bibelnahen Gemeindepraxis leisten.

Reformatorische Theologie nötiger denn je!

Die Vertreter bibeltreuer Theologie stehen vor einer neuen, schwierigen Herausforderung. Das letzte Quartal des zu Ende gehenden Jahres brachte eine dramatische Entwicklung in der Religionsfrage. Im Oktober hatte zunächst eine Gruppierung von 38 moslemischen Gelehrten einen „Offenen Brief“ an den Papst und weitere Kirchenführer, u.a. von Orthodoxie, Luthertum, Reformierten und Baptismus geschickt. Er steht unter dem Motto: „Ein gemeinsames Wort zwischen uns und euch“ (*A Common Word between Us and You*). „Im Namen Gottes, des Allerbarmers, des Barmherzigen“ – eine klassische Charakterisierung des koranischen Allah – werden die Christen eingeladen, „mit uns [den Moslems] auf der Grundlage dessen zusammenzukommen, was uns gemeinsam ist, dem Wesentlichen unseres Glaubens und dessen Praxis: den *Zwei Geboten* der Liebe.“ Im weiteren Verlauf des Briefes wird dann durch Vergleich von Koran- und Bibeltexten der Nachweis versucht, dass es – trotz aller Unterschiede – eine substantielle Gemeinsamkeit zwischen dem angeblich auf beiden Seiten gelehrten Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe gebe. Damit suggeriert man, dass es sich bei Allah und Jahwe letztlich um den *einen* Gott handele, dem beide Religionen von ganzem Herzen zu dienen versuchten.

Eine biblisch gegründete *evangelische* Theologie hat dieser Behauptung bisher

widerstanden, da sie sich zu Jesus Christus als ihrem HERRN bekennt. Dessen Gottessohnschaft wird bekanntlich durch den Islam prinzipiell abgelehnt, sein Kreuzestod und seine Auferstehung werden geleugnet. Nach biblischem Zeugnis ist aber die Ablehnung der Gottessohnschaft Jesu Ausdruck eines antichristlichen Geistes (1Joh. 2,22f.), der zugleich von der Gemeinschaft mit Gott dem Vater ausschließt. Der lebendige Gott der Bibel ist der Vater Jesu Christi und steht darum im tiefen und unüberbrückbaren Gegensatz zum koranischen Allah, der *per definitionem* keinen Sohn haben darf. Die Liebe Gottes, der seinen Sohn für die Sünde der Welt opfert (Joh. 3,16), hat nichts gemein mit der vermeintlichen „Barmherzigkeit“ des „Allerbarmers“ Allah, dessen ungewisses „Kismet“ über jedem Moslem steht. Diese Einsicht in fundamentale Gegensätze, an der ein hörbereiter Bibelleser (und Kenner des Korans) nicht vorbeikommt, galt bisher als gemeinsame Grundlage aller bibelgebundenen Christen.

Das gab's schon lange: Die liberale Islamdeutung

Seit langem schon wird von Seiten bibelkritischer, liberaler und sogenannter „ökumenischer Theologie“ versucht, die Gegensätze zwischen Islam und christlichem Glauben zu verharmlosen und eine gemeinsame geistliche Wurzel der vermeintlich „Abrahamitischen Religionen“ zu behaupten. So war es nicht verwunderlich, dass die Aktion der moslemischen Gelehrten schnell und ent-

geschlossen aufgegriffen wurde. Nicht lange nach dem „Common Word“ erschien eine „christliche Antwort“ (*A Christian Response*) mit dem Titel „Gemeinsam Gott und den Nächsten lieben“ (*Loving God and Neighbor [sic] Together*). Darin wird behauptet, das Islam-Votum habe elementare Gemeinsamkeiten von Christentum und Islam beschrieben, die „das Herz unseres jeweiligen Glaubens“ ausmachen würden (*which lies at the hearts of our respective faith*). Man bittet ferner um Vergebung für das von Christen an Moslems geübte Unrecht – und erbittet diese Vergebung sowohl von „dem Allerbarmenten Einen“ (*All-Merciful One*) als auch der weltweiten moslemischen Gemeinschaft. Zugleich würdigt man die „tiefe Einsicht“, mit der die moslemische Erklärung gemeinsame Grundlagen zwischen der moslemischen und der christlichen Gemeinschaft identifiziere. Diese gemeinsame Basis betreffe nicht nur Nebensächliches, sondern sogar „Fundamente des Glaubens“ (*fundamentals of faith*). Darum könne man hoffen, dass dieser gemeinsame Grund (*common ground*) so stark sei, dass er nicht einmal von den noch bestehenden Differenzen überschattet werden könne. (Letztere Ausdrucksweise erinnert an jene ökumenische Formel, wonach die Gemeinsamkeiten stärker seien als die Unterschiede.) Im Schlussteil der „christlichen Antwort“ erhält die Annäherung zwischen Christen und Moslems eine geradezu heilsentscheidende Bedeutung: *Die Zukunft der Welt entscheidet sich an unserer Fähigkeit als Christen und Moslems, in Frieden zusammen zu leben. Wenn wir nicht jede Anstrengung unternehmen, um Frieden zu machen und in Harmonie zusammenzukommen,*

dann – daran erinnert uns eure [moslemische] Erklärung zu recht – stehen auch „unsere ewigen Seelen“ auf dem Spiel.

Dambruch: Prominente Evangelikale unterstützen die „Christliche Antwort“!

Ursprünglich wurde die Erklärung von Theologen veröffentlicht, die im Kontext der Universität von Yale tätig sind (Harold W. Attridge, Miroslav Volf, Joseph Cumming und Emilie Townes). Seine dramatische Dimension erhält der Vorgang dadurch, dass inzwischen einige führende Evangelikale aus dem englischsprachigen Raum die „Christliche Antwort“ unterstützen und sich mit ihrer Unterschrift dazu bekannt haben. Bisher (Stand: Dezember 2007) sind u.a. folgende Namen bekannt geworden: John Stott, Bill Hybels, Rick Warren, George Verwer. Auch maßgebliche Vertreter der Evangelischen Allianz haben die Erklärung inzwischen unterzeichnet: Geoff Tunnicliffe (Internationaler Direktor der Weltallianz), Bertil Ekström (Exekutiv-Direktor der Missionskommission), William Taylor (Internationaler Botschafter der WEA).

Angesichts dieses interreligiösen Engagements der Allianz wirft ein anderes Projekt, an dem sie beteiligt ist, neue Fragen auf. Im August fand in Toulouse eine gemeinsame Tagung des Päpstlichen Rates für den Interreligiösen Dialog (Vatikan) und des ÖRK-Programms für Interreligiöse Zusammenarbeit (Ökumenischer Rat der Kirchen, Genf) statt. Ebenfalls beteiligt war eine Delegation der *Weltweiten Evangelischen Allianz* (WEA), als deren maßgeblicher Referent der deutsche Theologe Tho-

mas Schirmmacher auftrat. Gemeinsam will man einen Ethik-Kodex für Bekehrungen erarbeiten, mit dem dann „schwarze Schafe“, die sich laut Schirmmacher in allen theologischen Lagern befinden, zur Rechenschaft gezogen werden sollen. Laut Schirmmacher, der u.a. das Bucer-Seminar leitet, habe es den Evangelikalen in Toulouse bei den Liberalen „viele Türen und Herzen geöffnet“, dass man selbstkritisch „negative Beispiele aus der evangelikalen Missionsarbeit dargestellt habe“.

ART: Bibeltreue Theologie muss die Stimme erheben!

In diesen stürmischen Zeiten ist mehr denn je eine bibeltreue Theologie gefordert, die sich eindeutig zu Wort meldet. Wer jetzt aus taktischen Gründen, um nicht Anerkennung und Geld zu verlieren,

schweigt oder gar die Situation verharmlost, lässt die Gemeinden im Lande im Stich. Es gibt in Deutschland nur wenige theologische Institutionen, die sich dieser Fragestellungen annehmen und ihre Studenten darauf vorbereiten, den gefährlichen Strömungen entgegenzutreten. Als ART empfinden wir hier eine starke Verantwortung. Die oben beschriebenen Thesen dürfen nicht unwidersprochen bleiben. Aber wir brauchen dazu dringend die Unterstützung vieler Mitchristen. Es wäre außerdem wichtig, dass noch mehr Studenten die gründliche Ausbildung der Akademie durchlaufen. Und wir sind auch weiterhin auf Spender angewiesen, die in wirtschaftlich schwierigen Zeiten dennoch ihr Herz und ihre Hand für unsere Arbeit öffnen! An dieser Stelle werden wir die Leser der BEKENNENDEN KIRCHE künftig weiter darüber informieren, wie sich die Diskussion entwickelt.

Tag der offenen Tür am 25. Januar 2008

Wer einen ersten Eindruck vom Theologiestudium an der ART in Hannover gewinnen will, ist herzlich zum „Tag der offenen Tür“ am 25. Januar 2008 eingeladen. Neben Vorlesungen gibt es die Möglichkeit zum Erfahrungsaustausch mit aktuellen Studenten und das Angebot von Studienberatung.

- 10.15 h - Vorlesung: „Theologie der Seelsorge“ (Dr. W. Nestvogel)
- 11.00 h - Schnupperkurs: „Griechisch“ (Mag. Yoshio Ozawa)
- 11.45 h - Vorlesung Hermeneutik: „Widersprüche in der Bibel?“ (Nestvogel)
- 12.30 h - Herzliche Einladung zum Mittags-Imbiss
- 13.45 h - Erste Erfahrungen aus der Praxis: Bericht eines „Ehemaligen“ (Dirk Noll)
 - So kann es weitergehen: Informationen zum Studium an der ART

Weisen Sie bitte Interessenten und Abiturienten auf diesen Informationstag hin. Auch wer ein Doppelstudium an Universität und ART anstrebt (zum Beispiel als Lehramtler), findet dafür in Hannover viele Möglichkeiten. Die Mitarbeiter der ART beraten Sie gern.

Adresse: Alter Flughafen 18, 30179 Hannover - www.reformatio.de
Telefon: 0511 - 64 68 98 30, Fax: 0511 - 64 68 98 33, E-Mail: art@reformatio.de
5 Minuten zum Autobahnkreuz – 13 Minuten zum Bahnhof (U-Bahn) –
12 Minuten zum Flughafen

Konto der ART für Deutschland:
Volksbank Mittelhessen eG
Konto-Nr. 18314100, BLZ: 513 900 00
BIC-Code: VBMHDE5FXXX
IBAN: DE68 5139 0000 0018 3141 00

Konto der ART für die Schweiz:
Raiffeisenbank CH-Schaffhausen, Kon-
to-Nr. 81206.23
Bankenclearing: 81344, IBAN: CH54
8134 4000 0081 20623,
SWIFT-Code: RAISCH22

Anzeige:



Schriftenmission – Das gute Buch GmbH Verlag für reformatorische Erneuerung

Kaiserstraße 78, D - 42329 Wuppertal
Tel.: 0202 / 298 28 41 (privat, ggf. Anrufbeantworter)
Fax.: 0202 / 298 28 42
Email: info@schriftenmission-wuppertal.de
Homepage: www.schriftenmission-wuppertal.de

Liebe Leserin, lieber Leser!

Nach dem Tod von Herbert Becker beabsichtigen wir, die Buchhandlung und den Verlag aufzulösen. Aus diesem Grunde haben wir mit einem Sonderverkauf von Weihnachtsartikeln begonnen. Bitte fordern Sie bei Interesse kostenlos und unverbindlich unseren aktuellen Prospekt an.

Ausdrücklich weisen wir auf einige Titel aus dem *Verlag für reformatorische Erneuerung* hin. Gerne senden wir Ihnen auf Anfrage unser komplettes Gesamtverzeichnis. Auch wenn Sie ein Buch suchen, das offiziell nicht mehr lieferbar ist, lohnt sich eine Nachfrage bei uns. Der Bestand der Buchhandlung beträgt noch mehr als 20.000 verschiedene Titel.

Da wir seit der Geburt unserer Tochter die komplette Verwaltung der Buchhandlung von zu Hause aus erledigen, sind wir telefonisch nur noch unter den o.a. Rufnummern zu erreichen. Wir freuen uns auf Ihren Anruf.

Judith und Olaf Becker

Einige ausgewählte Titel aus dem **Verlag für reformatorische Erneuerung:**

Erich Brüning, *Der fremde Agent. Freimaurerei. Vatikan und die Evangelikalen.*
144 Seiten, TB., Art.-Nr. 315.326 7,90 €

Lothar Gassmann, *Was ist Kirche? Grundlinien biblischer Ekklesiologie.*
184 Seiten, Pb., Art.-Nr. 315.317, 12,80 €

Lothar Gassmann, *Pietismus wohin? Neubesinnung in der Krise der Kirche.*
192 Seiten, Pb., Art.-Nr. 315.325, 12,80 €

Elvira Maria Slade, *Maria - Die unbekanntenen Seiten der Mutter Gottes.*
352 Seiten, Pb., Art.-Nr. 315.318, 16,90 €

Auf einen Blick: Bekennende Gemeinden **www.rbeg.de**

Gemeinden, die sich im *Rat der Bekennenden Evangelischen Gemeinden* (RBEG) treffen:

Bad Salzuflen: Bekennende Evangelische Kirche in Bad Salzuflen-Wüsten

Gottesdienst: Sonntag 10:00 Uhr
(parallel dazu findet Kindergottesdienst statt)
Salzufler Str. 37, D-32108 Bad Salzuflen
(bei G. Niewald)

Kontakt: Paul Rosin, Tel.: 05222 20346
Gerhard Niewald, Tel.: 05222 61304

Duisburg: Bekennende Evangelische Gemeinde unter dem Wort Duisburg-Marxloh

Gottesdienst: Sonntag 10:00 Uhr
(parallel dazu findet Kindergottesdienst statt)
Johannismarkt 7, D-47169 Duisburg-Marxloh

Kontakt: Hans Günter Grabowsky, Tel.: 02064 52853

Gießen: Bekennende Evangelisch-Reformierte Gemeinde in Gießen

Gottesdienst: Sonntag 10:00 Uhr
(parallel dazu findet Kindergottesdienst statt)
Robert-Bosch-Str. 14, D-35398 Gießen

Kontakt: Dr. Jürgen-Burkhard Klautke
Tel.: 06441 962611; Fax: 06441 962609

E-mail: Klautke@aol.com
Homepage: www.berg-giessen.de

Hannover: Bekennende Evangelische Gemeinde Hannover

Gottesdienst: Sonntag 10:30 Uhr
(parallel dazu findet Kindergottesdienst statt)
Alter Flughafen 18, D-30179 Hannover

Kontakt: Pastor Dr. Wolfgang Nestvogel
Tel.: 0511 7244975

E-mail: wolfgangnestvogel@t-online.de
Homepage: www.beg-hannover.de

Neuwied: Bekennende Evangelische Gemeinde Neuwied

Gottesdienst: Sonntag 10:00 Uhr
(parallel dazu findet Kindergottesdienst statt)
Beringstraße 63, D-56564 Neuwied

Kontakt: Prediger Jakob Tschardtke
Tel.: 02631 779294; Fax: 779295

E-mail: JakobTschardtke@arcor.de
Homepage: www.bekennendekirche.com

Osnabrück: Bekennende Evangelische Gemeinde in Osnabrück

Gottesdienst: Sonntag 10:00 Uhr
(parallel dazu findet Kindergottesdienst statt)
Brinkstraße 49, D-49205 Hasbergen-Gaste
(bei Familie Brammer)

Kontakt: Pastor Jörg Wehrenberg
Tel.: 0541 9587015

E-mail: joerg.wehrenberg@gmx.de
Homepage: www.beg-osnabrueck.de

Für Neubestellung(en), Änderungswünsche, etc. schneiden Sie bitte den Coupon aus und senden ihn an:

Verein für Reformatorische Publizistik
Lindenstraße 1, D - 35216 Biedenkopf
Fax: 01212 506 479 615

Oder kontaktieren Sie uns per E-mail: vrp-bekennende-kirche@web.de

- Ich möchte die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE als E-mail-Anhang erhalten
 als MS-Word Datei; als pdf-Datei.
- Ich möchte die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE in gedruckter Form erhalten (per Post).
- Ich möchte die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE nicht länger erhalten und bestelle sie ab.
- Ich erteile dem *Verein für Reformatorische Publizistik* für die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE eine Einzugsermächtigung, die ich jederzeit widerrufen kann. Buchen Sie bitte den Betrag von _____ Euro
 monatlich / vierteljährlich / halbjährlich von meinem Konto ab:

Geldinstitut: _____

Konto-Nr.: _____ BLZ: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

Name: _____

Straße: _____ Ort: _____

Telefon: _____ E-Mail: _____

Überweisung/Zahlschein

Den Vordruck bitte nicht beschädigen, knicken, bestempeln oder beschmutzen.

(Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts)

(Bankleitzahl)

Begünstigter (max. 27 Stellen)

Verein für Reformatorische Publizistik

Konto-Nr. des Begünstigten

637 505

Bankleitzahl

513 900 00

SPENDE

Verwendungszweck: max. 27 Stellen

Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE

EUR

Betrag: Euro, Cent

PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)

Kontoinhaber / Einzahler: Name, Ort (max. 27 Stellen)

Konto-Nr. des Kontoinhabers

19

Einmalige Zuwendungen (Spenden) für die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE können Sie mit diesem Überweisungsträger bequem erledigen. Am Anfang eines neuen Jahres erhalten Sie von uns unaufgefordert eine Zuwendungsbescheinigung. Dafür benötigen wir Ihre vollständige Adresse. Bitte tragen Sie diese in dem Überweisungsträger ein.

Vielen Dank!

Konto-Nr. des Auftraggebers

Beleg/Quittung für den Kontoinhaber

Empfänger
Verein für Reformatorische Publizistik
(BEKENNENDE KIRCHE)

Konto-Nr.
637 505
BLZ
513 900 00

bei
Volksbank
Mittelhessen

EURO

Verwendungszweck

Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE

Auftraggeber/Einzahler

Quittung bei Barzahlung

Datum

Unterschrift

